P.o.germ.
2051
q

P. o. germ. 2051 9

13/3692/11+1

190

G. A. Freihr. v. Maltitz

satyrisch und romantische

Streifzüge.

Freiheit wünschest du dir, und klagst alltäglich
und zürnest,
Daß dir Freiheit fehlt, über Despoten=
Gewalt.
Lern' entbehren mein Freund! Beut Trotz
dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier
als du. —

Bürger.

Streifzüge

durch

die Felder

der

Satyre und Romantik

von

G. A. Freihr. v. Maltitz.

Berlin,
bei E. H. G. Christiani.
1825.

Td/69/321

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Die Berge . . . . Seite 1
Gisela's Felsen . . . . — 3
Der Nonnenstein. (Eine Romanze) . . . . — 13
Vorschlag zur Güte . . . . — 22
Eheliche Treue. (Eine Erzählung) . . . . — 24
Die Torte . . . . — 32
Der Aktenträger . . . . — 34
Trauriges Schicksal . . . . — 35
Der höchste Posten . . . . — 36
Mutterliebe . . . . — 39
Empfindungen vor dem Bilde Luthers . . . — 40
Ein Abend in der Schweiz . . . . . — 45
Der Rabenstein. (Eine Jägersage der Donau) . — 53
Der Sturz . . . . — 66
Das Ballet . . . . — 74
Die Zollkrankheit . . . . — 78

Die Akzise . . . . Seite 79
Die Erbregulirung . . . . — 80
Abschied von Tharand . . . . — 82
Die Nacht im Kloster . . . . — 86
Sehnsucht nach den Bergen . . . . — 93
Albert und Mathilde . . . . — 94
Der Ritterschlag. (Eine Familiensage) . . . — 100
Resignation an die jetzige Zeit . . . . . . — 104
Das Schrecklichste . . . . — 106
Die große Oper . . . . — 107
Richtiger Beweis . . . . — 108
Rath . . . . — 109
Der Todesbecher. (Eine Sage aus dem griechischen Freiheitskriege) . . . . — 110
Der Sternenhimmel . . . . — 114
Wetterstimmung . . . . — 116
Des Sängers Liebe . . . . — 118
Die feinste Bildung . . . . — 121
Die Jagd . . . . — 122
Evangelium Matthäi, Kap. 13. Vers 57. . . . — 126
Autor und Buchhändler . . . . — 128
Der Weg zum Ruhme . . . . — 129
Gedanken vor einer Schlacht . . . . — 132
Der Tragiker . . . . — 135

Der Sehnsucht Grab . . . . Seite 138
Trost . . . . — 140
Drei Lebensregeln für die jetzige Zeit . . . — 141
Der Fremde in Berlin . . . . — 143
Der Klient und Advokat . . . . . . — 146
Der Arzt und der Todtengräber . . . . . — 147
Die Mondnacht. (Ein Phantasiegebilde) . . . — 148
Das Kreuz auf der Grimsel . . . . . — 151
Im Loricher = Felsenthal . . . . — 155
Die Herbstnacht . . . . — 157
Nachtgedanken . . . . — 159
An ein Thal . . . . — 162
Gegenwart und Zukunft . . . . — 163
Träume und Wahrheit . . . . — 164
Wissen und Fühlen . . . . — 165
Die Dichterin . . . . — 166
Betrachtungen bei dem Grabmal Kaiser Maximilian I. — 169
An die Freundschaft . . . . — 173
Eine Nacht auf dem Schneeberge bei Wien . . — 176
Die Kinderjahre . . . . — 180
An die Musik . . . . — 183
Den Manen Mozarts . . . . — 185
Das Glück im Reisen . . . . — 187
Dichterling im Gefängnisse . . . . . . — 188

Der tragische Tod . . . . Seite 189
Die Todtentrauer . . . . — 191
Die Abenddämmerung . . . . — 192
Dichtersehnsucht . . . . — 193
Zum Abschied an einen Freund . . . . . — 195
Sehnsucht nach häuslichem Glück . . . . . — 197
An die Schwärmerei . . . . — 199
Frühlingswonne . . . . — 200
Des Dichters Klage . . . . — 202
Abschied von der Harfe . . . . — 205

Zueignung an meine Feinde.

Hoch= Hochwohl= und Wohlgeborne Kenner
Meiner Fehler. Euch Ihr hohen Gönner
Alles dessen, das vor mir sich scheut
Sei dafür dies schlechte Buch geweiht;
Aber schneid't darum dem armen Dichter
Nicht so gräßlich finstere Gesichter.

Nehmt, ich bitte Euch, auf meinen Schaden,
Nehmt dies Büchlein an zu hohen Gnaden;
Ich vertrau' es Eurem Spott und Hohn,
Was bespöttelt wird, das kauft man schon;
Aber schneid't dafür dem armen Dichter
Nicht so gräßlich finstere Gesichter.

Seht nur, Euch Verehrten konnt' ich's wagen
Dieses neue Kindlein anzutragen;
Nur der Menge ziemt der Ehre Lohn,
Und ich weiß, Ihr nennt Euch Legion;
Aber schneid't dafür dem armen Dichter
Nicht so gräßlich finstere Gesichter.

Drum Hochwohlgeborne Legionen
Mag Euch rühmlich dieß den Dienst belohnen,
Den mir Eure hohe Feindschaft giebt;
Sie nur macht, daß mich der Edle liebt;
Doch ich bitt' Euch schneid't dem armen Dichter
Nicht so gräßlich finstere Gesichter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Berge.

Auf den Bergen nur wohnet die Freiheit;
Auf den Bergen nur wohnet das Glück;
Auf den Bergen nur lächelt dem Menschen
Hoch und heiter ein besser Geschick.

Auf den Bergen nur scheint eine Sonne;
Auf den Bergen nur grünet der Mai;
Auf den Bergen nur fühlt mit dem König,
Auch der Sklave sich edel und frei. —

Auf den Bergen nur wohnen die Töne,
Blühet Lind'rung für jegliche Qual;
In den Bergen nur findet die Liebe
Ihrer Träume romantisches Thal.

Auf den Bergen, da wohnet die Gottheit,
Wohnt der Friede, die Freude nur;
Auf den Bergen nur leben die Menschen;
Auf den Bergen nur lebt die Natur.

Gisela's Felsen.

Matt erglühend von dem Abendgolde,
Zeigten an des Rheines stiller Pracht,
Melancholisch sich die düstern Trümmer
Mir von Rüdesheim in Waldesnacht;
Und vor meinem inneren Gesichte
Schwebte ihre grausende Geschichte.

Düster schauten hohle Fensterbogen
In den dumpf umrauschten Strom herab,
Blickten ernst auf jene Stätte nieder,
Auf Gisela's blutgefärbtes Grab;
Und aus wildverwachs'nen Felsenklüften
Weh'te feucht es, wie aus Leichengrüften.

Hans von Brömser, kühn an Geist und Thaten
Haus'te einst in diesem Ritterbau.
Friedlich lebte unter seinem Schutze
Rings der ganze weitgedehnte Gau;
Alles segnete die güt'ge Milde
In Gisela's seiner Tochter Bilde.

Mild und sanft gleich lauen Frühlingslüften,
Heiter wie der ersten Liebe Glück,
Lieblich wie das Frühlingsgrün der Auen,
Friedlich wie des Mondes Silberblick,
Wußt' Gisela mit der Sanftmuth Händen
Trost und Hülfe still vereint zu spenden.

So entschwanden nie gestörten Friedens
Jahr auf Jahr dem alten Brömser hier.
Still vergnügt, an seiner Tochter Seite,
Glaubte er in diesen Mauern schier
Auch den Rest des Lebens hier zu enden;
Doch zu bald nur mußte es sich wenden.

Denn es traf sich, daß auch hier am Rheine
Wie am Elb- und Donaustrom bereits,
Auf den Straßen, wie in Tempelhallen
Heil'ge Mönche predigten das Kreuz.
Und es zogen mächt'ge Ritterschaaren
Um das Grab, das heil'ge, zu bewahren.

Da entbrannte auch in Brömser's Busen
Einst'ger Jugend edle Kampfbegier,
Und mit hundert seiner bravsten Mannen,
Stieß er zum gesammten Heere hier.
Weinend sah, trotz jeglichem Bemühen,
Stumm Gisela ihren Vater ziehen.

Und schon lag zum zweiten Male wieder
Rings des Rheines weinbekränztes Land
Frosterstarrt in winterlicher Stille,
Eingehüllt in's weiße Grabgewand;
Und schon tönten sanft der Lerche Lieder,
Und noch kehrte nicht der Vater wieder.

Da umzog der Schwermuth düstre Bande
Starr Gisela's gramerfülltes Herz;
Blässer färbten sich der Wange Rosen;
Mehr und mehr floh Heiterkeit und Scherz;
Und schon welkte matt die Blüthe nieder,
Da hob sanft ein Frühlingsstrahl sie wieder.

In des Rheingaus nachbarlichen Burgen
Hoch auf Klippen, Ehrenfels genannt,
Lebte, in der Stütze seines Sohnes
Ritter Edmund still und unbekannt;
Und der Jüngling, in der Heimath Kreise,
Fand sein Glück im väterlichen Greise.

Doch zu bald nur hob ein süßes Sehnen
Seines Frohsinns freigewölbte Brust;
Denn Gisela hatte er gesehen,
Und zu bald nur wurd er sich's bewußt,
Ob er gleich es wegzuläugnen müh'te,
Daß in ihr sein wahres Glück nur blühte.

Auch Gisela fand in Edmunds Auge
Sanftes Licht für ihres Kummers Nacht,
Und so band beglückter Liebe Fessel
Ihre Herzen, eh sie es gedacht;
Beide fühlten, was sie nie empfunden,
Sel'ger Wonne zauberische Stunden.

Und Gisela's Wangen blühten wieder
Wie im Lilienkelch das Morgenroth;
Doch nicht lang' wird Beider Frühling grünen;
Denn ein feuchter Sturm von Osten droht
Herbstlich rauh die Lilie zu entblättern,
Grausend ihre Liebe zu zerschmettern.

Denn schon war von Brömser's kühnem Schwerte,
Mancher Sarazenenkopf gemäht,
Mancher Türke hatte, ach! vergebens,
Um das bischen Leben angefleht;
Alles mußte, um mit Ruhm zu siegen,
Seinem Heldenarme unterliegen.

Da zog sich das Türkenheer zusammen,
Stumm, wie Donnerwolken in der Nacht;
Fernher sah den halben Mond man leuchten,
Und schon stürzte es zur blut'gen Schlacht;
Wüthend, wie aus einem Türkenmunde
Kreischte Alles: Tod dem Christenhunde!

Brömser stürmte mit zweihundert Reitern
Auf die Sarazenenflanke an.
Gräßlich wütheten die deutschen Schwerter,
Bleich sank mancher brave Muselmann;
Doch nicht minder, wie vom Ungewitter,
Fiel zerschmettert, mancher tapfre Ritter!

Brömser sah ein Trupp der Türken weichen,
Sausend schnob ihm Roß und Reiter nach.
Blitz umzuckend fielen seine Hiebe —
Als — im Eisenarm der Stahl zerbrach. —
Wetterleuchtend zischten noch die Splitter;
Doch gefangen ward der kühne Ritter.

Staunend, gleich dem Tiger, der gebändigt,
Sah die Türkenschaar den Ritter an.
Schon gefesselt, doch den Blick noch fürchtend
Brachten sie zum Großvezier ihn dann.
Dieser, doch zu schlecht den Muth zu achten,
Gab sogleich Befehl ihn abzuschlachten.

Und mit Ketten zentnerschwer belastet
Ward nun unser Held hinweggeführt;
Denn der Sultan selbst wollt's morgen sehen,
Wie man solchen Christenhund tranchirt.
Und in eines Thurmes düst'rem Erker,
Fand der Ritter seines Todes Kerker.

Knirschend, auf die Moderstreu geworfen,
Starrte wild sein Auge vor sich hin;
Zwar gewohnt dem Tode oft zu trotzen,
Schauderte des Ritters kühner Sinn
Dennoch vor ein solches Niederquälen,
Und nur Hoffnung konnt' den Muth noch stählen.

„Heil'ger Gott! du kennest meine Sünden!"
Rief er: „Doch von solcher Strafe Qual
Wolltest mich durch deine Macht erretten;
Denn kein Tod, selbst der am Kreuzespfahl,
Selbst von Wölfen hungernd heiß gefressen,
Kann mit diesem schrecklichen sich messen.

Sieh Allmächt'ger hier gelob ich heilig,
Tief im Innern, das dich Vater nennt;
Alles will ich gern der Kirche opfern,
Selbst das Liebste, was mein Herz nur kennt,
Selbst Gisela deinem Dienste weihen,
Woll'st hieraus nur gnädig mich befreien!"

Und erschüttert blickt er stumm nach oben.
Ha! welch' Hoffnungsstrahl glänzt durch die Nacht! —
Eine Oeffnung wähnt sein leuchtend Auge,
Nur von rost'gen Stäben schwach bewacht,
Und welch' Glück! — Es bricht das morsche Gitter,
Und im Freien sieht sich unser Ritter.

So gerettet durch des Höchsten Gnade
Lassen wir nun unsern Paladin
Glücklich durch das Türkenheer sich schleichen,
Und dann unbekümmert weiter ziehn.
Wir indeß, wir wollen einmal sehen,
Was zur Zeit in Rüdesheim geschehen.

Hier nun finden wir das holde Pärchen
Noch versunken in der Liebe Glück;
Da erfährt Gisela, voll Vergnügen,
Ihr geliebter Vater kehr' zurück,
Und erfreut das Höchste zu erlangen,
Hält sie Edmund fester noch umfangen.

Doch das Aetherblau des klaren Himmels
Ihrer Liebe, trübte nur zu bald
Düst're Wolken auf des Vaters Stirne,
Da er rauh des Herzens Neigung schalt,
Und nicht lang das Schreckliche verhehlte,
Daß sein Schwur dem Himmel sie vermählte.

Schweigend, eine Thräne unterdrückend,
Hört Gisela diese Nachricht an,
Zieht nach ihrem Kämmerchen sich leise,
Wo sie ungestörter weinen kann.
„Edmund!" ruft sie in des Schmerzes Leiden,
Dich, mein trauter Edmund, soll ich meiden?" —

Doch, o sieh, da tritt der edle Jüngling
In des Kummers stilles Stübchen ein.
„Wie? ruft er, Gisela, Du in Thränen? —
Mädchen, sag', was kann geschehen sein?"
Doch zu bald nur hört vom Rosenmunde,
Dem geküßten, er die Schreckenkunde.

Da erfaßt er sanft des Mädchens Hände,
Drückt sie stumm in seines Kummers Schmerz,
Den bethränten Blick zum Himmel hebend,
An sein treues, überwallend Herz.
„So laß uns! ruft er, zum Vater gehen,
So kann er sein Kind nicht weinen sehen!"

Und sie knieen vor dem Alten nieder,
Finster sieht der Ritter Beide an:
„Weg mit diesen Schlangenschmeicheleien!"
Ruft er: „Da ich Nichts gewähren kann.
Und bei Gott! mein Schwert soll's blutig rächen,
Wer mich zwingt den heil'gen Schwur zu brechen!" —

Thränend klammert an des Vaters Knien
Sich Gisela; doch mit einem Blick,
Der des Herzens letzten Trost zertrümmert,
Stößt er wild die Flehende zurück:
„Fort mit dem! — ich sag' es unverhohlen
Mit dem — Schurken, der dich mir gestohlen."

„Ha, bei Gott! ruft Edmund, zornerglühend,
Lang' hab' ich das Vaterrecht geschont;
Doch nun sag' auch ich es unverhohlen:
Pfui! dem Schurken, der sein Kind so lohnt!
Und was Ihr versagt, will nun durch Waffen,
Ich mir selbst, durch eigne Kraft verschaffen."

Und gleich wie der Blitzstrahl krachend zündet,
Werden leuchtend ihre Schwerter bloß;
Da stürzt sich Gisela zwischen Beide:
„Mir, o Vater! mir — den Todesstoß!
Schreit sie laut; denn nur mit meinem Leben
Hör' ich auf, ihm diese Hand zu geben."

„Fort Verruchte!" kreischt im höchsten Grimme
Brömser, und ergreift Gisela's Haar.
Wüthend schleudert Edmund ihn zur Seite.
„Sie ist mein, wie sie es längst schon war!
Und eh' ich sie schmählig seh' verderben,
Eh' soll Vaterblut die Klinge färben!"

„Nun dann, Fluch Dir! die ich Tochter nannte!
Schäumt der Vater: Fluch dem Augenblicke
Meiner Wollust, die der Satan fachte!
Fluch dem Weib', die mit der Hölle Glück,
Nur zur feilen Metze auserkohren,
Dieses Gift, als Tochter mir geboren!" —

Kalte Todtenstille herrschte plötzlich. —
Bleich erbebend reißt Gisela wild
Sich aus Edmunds angstgelähmten Armen,
Vor ihr schwebt des Fluches Höllenbild,
Nach dem Söller eilt sie, wie wenn's riefe,
Seufzet Edmund! und — springt in die Tiefe. —

Stöhnend dröhnt die Burg vom Schreckenssturze.
Bleich springt Brömser auf's Balkon hinaus;
Ha! wer malt sein starrendes Entsetzen
Vor des Anblicks schauderhaftem Graus;
Denn zerschmettert an des Felses Stirne,
Liegt der Tochter blutumspritzt Gehirne.

Und, wenn stumm die Nacht in's Thal sich senket,
Und der Mond den bleichen Fels bescheint,
Sieht der Schiffer oft mit bangem Grauen
Wie Gisela's blut'ger Schatten weint.
Feucht umweht's ihn dann aus jenen Klüften
Schauernd, wie die Luft in Leichengrüften. —

Der Nonnenstein.

In des Spessart's Felsgeklippe,
Tief versteckt im wilden Forst,
Lag, geziert mit goth'schen Thürmen,
Kühn noch trotzend jeden Stürmen,
Einst die Burg des Ritter Ehrenhorst.

Stolz und fest, so wie die Hallen
Seiner Väter, war sein Sinn;
Für des Jagens wild Vergnügen,
Für des Kampfes blutig Siegen
Gab er Glück und Leben freudig hin.

Mild und sanft, gleich Abendlüften,
Schön, wie junger Rosen Thau,
Mußte in den öden Mauern
Emma ihren Lenz vertrauern,
Unter Männerherzen wild und rauh.

Emma war die einz'ge Blüthe,
Seiner ersten Liebe Glück;
Denn der Ehe stillen Frieden
Hatte, ach! schon früh geschieden
Starren Todes kalter Leichenblick.

Still und einsam lebte Emma,
Weilt' der Vater nicht zu Haus;
Denn nach dieses Waldes Veste
Kamen selten and're Gäste,
Als zur Jagd, und wildem Ritter Schmaus.

In des Herbstes düstern Tagen,
Wenn verödet Flur und Feld,
Konnt' den Trübsinn nur zerstreuen
Ihr der Harfe Melodeien,
Des Gesanges süßer Träume Welt.

Doch noch schneller floh'n die Nebel
Leicht in Morgenwölkchen hin;
Wenn sich zu der Harfe Klängen,
Zu des Purpurmunds Gesängen,
Still zu ihr sich setzte Chardin.

Chardin, des Ritters Knappe,
Nicht von adlichem Geschlecht,
Aber groß an Seelenadel,
Frei selbst von des Feindes Tadel,
Kämpfte nur sein Arm für Gott und Recht.

In den Waffen, wie in Künsten,
Wie in Spielen gleich geübt;
Jagen, Reiten, Lanzenschwingen,
Froh beim Tanz zur Zitter singen,
Wurde gleich von Ehardin geliebt.

Emma sah den schönen Jüngling,
Sah sein edelglühend Herz;
Fühlte ein unnennbar Sehnen
Still beglückt den Busen dehnen,
Still, der ersten Liebe Wonne-Schmerz.

Und der Frühling spannte wieder
Seinen Blumenteppich aus;
Froh entgegen schlug in Wonne
Emma's Herz der milden Sonne,
Und in's Freie zog es sie hinaus.

Schwärmend sprang sie durch die Thäler
Ihrer heimathlichen Welt;
Träumte mit der Lerche Lieder
Kindlich froh zum Kind sich wieder,
Das den Schmetterlingen Netze stellt.

Golden tauchten Phöbus Strahlen
Sich in's fern kristall'ne Fließ,
Als an schatt'ger Felsen Stelle,
Bei der schaumumhüpften Welle,
Emma sich in's Grüne niederließ.

So traf aus des Dunkels Heide,
Heiter kommend von der Jagd,
An des Baches schatt'gen Theilen
Ehardin das Mädchen weilen;
Froh sich denkend, was er nie gedacht. —

Still sich zu ihr niedersetzend,
Bot ihm freundlich sie die Hand,
Und was nie der Mund gestanden,
Sie in Augenblicken fanden:
Daß sie mehr, als bloße Freundschaft band.

Rasch an's nahe Felsgestade
Sprang nach Blumen Ehardin;
Stahl die blühendsten dem Lenze,
Wand sie in bescheid'ne Kränze,
Bot die schönsten still der Schönsten hin.

Lächelnd dankt' das sitt'ge Mädchen,
Und in Wonne schmilzt sein Blick,
Sanft umschließt sein Arm ihr Mieder,
Zieht sie liebend zu sich nieder,
Und ein Kuß besiegelt beider Glück. —

„Ha! verfluchte Sklavenseele!"
Donnert's von der Felsenwand;
„Dank dem Glücke dieser Stunde!
Tod, dir bürgerlichem Hunde!
Der sich kühn, das Kühnste unterwand."

Und wie mit des Ebers Wüthen,
Wild, wie wenn der Sturmwind saus't,
Stürzt, gezückt zum Todesstreiche,
Hinter jenes Dunkels Eiche,
Ehrenhorst, die Klinge in der Faust.

Ruhig zieht der brave Knappe
Sein treu-zuverlässig Schwert;
Krachend, wie wenn nichts mehr bliebe,
Fall'n des Ritters Riesenhiebe,
Doch noch steht der Knappe unversehrt.

Näher dringt des Ritters Klinge,
Wüthend wechselt Hieb und Stich,
Doch mag noch das Schwert so blitzen,
Sich und Emma zu beschützen,
Opfert gern der edle Jüngling sich.

Da ergreift mit beiden Fäusten
Toll der Vater Ehardin;
Dieser siehet Emma beben,
Zückt sein Schwert, „Tod oder Leben!"
Ruft er, und der Ritter sinket hin.

Todtenblässe färbt die Wange;
Denn zu gut nur traf der Stahl;
Krampfhaft zuckt er wild die Glieder,
Blicket starr auf Emma nieder,
Flucht ihr rauh, und stirbt in Todesqual.

Starr vor Schrecken stehen Beide,
Bleich entstellt sinkt Emma hin;
Wild ringt Ehardin die Hände,
„Sende Hülf', Allmächt'ger, sende!"
Schreit er laut in angstverworrnem Sinn.

Da erhebt sich Emma's Auge,
Matt blickt es auf Ehardin;
„Flieh!" ruft sie, „denn was geschehen,
Läßt uns nimmer wiedersehen.
Nimm den Ring als Angedenken hin."

Weinend stürzt er vor ihr nieder.
„Emma, war es meine Schuld? —
Gern will ich ja von Dir scheiden,
Will Dein Antlitz ewig meiden;
Nur noch einen, letzten Blick voll Huld."

Da legt weinend ihre Rechte
Emma auf das sünd'ge Haupt.
„Mög' Gott Alles gnädig lenken",
Spricht sie, „Dein will ich gedenken." —
Fort ist er, noch eh' sie es geglaubt.

Bald erscholl die Schreckensmähre
Durch den ganzen Rittergau;
Traurig floh'n auf ihren Rossen
Hin die Jagd- und Tischgenossen;
Oede stand der Säle stolzer Bau.

Emma floh der Heimath Fluren.
Fern vom theuern Vaterland
Sahen eines Klosters Mauern
Ihre Jugendzeit vertrauern
In dem Schleier, der sie ewig band.

Tief in Sachsens Urgebirge,
Rings umstarrt von Felsennacht,
Waren seit dem Schreckensfalle,
In der klösterlichen Halle
Schon von ihr drei Jahre hingebracht.

Und der Spätherbst streute wieder
Seine bleichen Blätter aus,
Traurig blickte von der Zelle
Emma in die Dunkelhelle
Eines trüben Nebeltag's hinaus.

Und ein wunderbares Sehnen
Hob die thränenschwere Brust;
Sanft, wie wenn der Frühling scheine,
Zog es nach dem Klosterhaine
Sie in stiller, nie gefühlter Lust.

Mahnend rauschte von den Bäumen
Gelb gebleichtes Laub herab;
„Ach!" rief sie: „Von schweren Sünden
Kannst du Herz nur Ruhe finden,
In dem stillen Friedenthal, dein Grab!" —

„Schneiet welke Todesboten,
Schnei't auch bald auf meine Gruft!
Hebt des Busens rastlos Sehnen,
Trocknet dieses Auges Thränen,
Weh' zur Ruhe herbstgetrübte Luft!"

Und es rauscht in dürren Zweigen.
Bittend naht ein Pilger ihr.
„Wollet aus geweihten Händen,
Heil'ge Jungfrau, Segen spenden,
Einem schwerbedrängten Herzen hier!" —

Und es naht im stillen Harme,
Emma sanft dem Pilger sich,
Will des Segens Tröstung geben;
„Heil'ger Gott!" ruft er mit Beben,
„Emma! — Meine Emma, kennst Du mich?" —

Sprachlos, — ihres Schwurs vergessend,
Sinkt sie, ihrer unbewußt
Selig in der Freud' Entzücken,
In der Wonne Augenblicken,
Ehardin, dem Theuern an die Brust.

Da weht's säuselnd durch die Lüfte,
Aetherglanz erfüllt den Hain,
Und der Nebel formt Gestalten,
Beide fühlen sich erkalten,
Fühlen ängstlich ewig Eins zu seyn! —

Sanft durchschauert Geisterodem
Sie mit wunderbarer Macht,
Leise tönt's aus fernen Lüften:
„Ew'ge Liebe grünt in Triften,
Nur wo ewig holder Frühling lacht!“ — —

Und es schwinden ihre Sinne,
Matt lallt Emma: „Ewig Dein!“ — —
Starr zu Stein wird ihr Gewande,
Stein des Herzens heil'ge Bande,
Stein die Körper, und das Ganze — Stein.

Und noch bis zur heut'gen Stunde
Siehest, lieber Wandrer, du,
Bei der Wartburg grauen Trümmern
Durch den Wald die Steine schimmern,
Lächelst mild den alten Felsen zu. —

Vorschlag zur Güte.

Laß den Großen ihre Größe!
(Einem Bettler seine Blöße).
Laß der Welt den Kindertand,
Ihren Plunder, Reichthum, Stand.
Laß den Fidelbogen-Rücken
Jedem Höfling. Diesen Mücken
Ihr geborgt, gesogen Blut,
Ihren Antischambre-Muth.
Laß dem Priester seine Glatze, —
(Jeder Hexe ihre Katze) —
Und dem Skribler seinen Ruhm,
(Sein gestohlen Eigenthum). —
Laß dem Mann mit Schild und Wehre,
Seine Degenblanke Ehre —
Und dem Reichen seinen Sack.
Kurz dem hochgeehrten Pack,
Die so oft beneid'ten Fetzen;
Um des Lebens Werth zu schätzen

Flieh ein märk'sches Vaterland,
Der Kartoffel dürren Sand.
Lern' im Schweizerlande leben,
An den Bergen dich erheben.
Stark, des innern Werths bewußt,
Was die freigeborne Brust
Fühlt, der reinern Luft vertrauen.
Lern' auf Bergen um dich schauen.
Zieh' in's Land der Freiheit ein!
Fühle dort den Werth, zu seyn. —
Unter hohen Berggestalten,
Lernt der Mensch sich höher halten. —

Eheliche Treue.

Eine Erzählung.

Ein junges Weibchen schön und schlank,
Mit Aeuglein, brennend vor Verlangen
Zu geben nur und zu empfangen
Die höchste Lust, den höchsten Dank,
Verächzte schon das zweite Jahr
An eines Doktors gicht'ger Seite,
Der stets ein Trost für alle Leute,
Doch nimmer für sein Weibchen war.
Was Wunder! daß solch reizend Kind
Wie Röschen, bald ein Mittel find't
Rezeptchen selbst sich zu verschreiben;
Denn ihre Krankheit zu vertreiben
Vermocht' des Doktors Apparat
Nicht mehr, so viel er sonst auch that.
Ein junger, feuriger Jurist
Vertauschte drum der Themis Habe
Ein Weilchen mit dem Schlangenstabe,

Und balde machten Lieb' und List,
Wie alle junge Kraft-Genien
Zur Praxis, ihre Theorien.
Ein langersehntes Stelldichein
Bei Monden- und Laternenschein,
In enger Gasse, dunklem Zimmer,
Bei magisch-mattem Lichtgeflimmer;
Kurz, wie's der beste Kraftroman
Von Spieß und Kramer zeigen kann,
Verschaffte unserm Kandidaten
Der Heilkunst wonnesel'ge Lust;
Denn Blick' in Blicken, Brust an Brust,
Geschahen Aeskulap'sche Thaten. —
So fügte nun in einem Jährchen
Das Liebetrunk'ne junge Pärchen,
Dem stattlich prangenden Geweih
Des Alten, noch manch Sprößchen bei.
Doch endlich rächte das Geschick
Des Mediziners Ehrenkrone,
Da eben Hyppokrates Sohne
In wonnesel'gem Augenblick
Bei Röschen, das sich nicht genirte,
Recht ordentlich den Puls sondirte.
Und fest verschlungen Arm in Arm,
So glücklich froh, so selig warm,
Im Nachgenusse noch verweilte
Und Wonne nur mit Wonne theilte.

Doch, Himmel! ein Gepolter stört
Des holden Pärchens stille Freude. —
Rasch, wie der Blitz, im Unterkleide
Springt Röschen aus dem Bett und hört,
Und lauscht, und merkt's zu gut am Gange
Es ist der Mann, und flüstert bange:
„Mein Trauter, wo verberg' ich dich?
Wie helf' ich mir; denn sicherlich
Ist's mein Gemahl; ich kenn' sein Keuchen,
Zu bald wird er die Thür erreichen.
Wie ziehen wir uns hier heraus?
Doch halt! da fällt mir etwas ein!"
Und wiederum in's Bett' hinein
Springt sie, und bläßt die Leuchte aus,
Und hüllt — (probat in solchen Fällen)
Den lieben, derben Bettgesellen
Vom Kopfe bis an's Unterbein,
Zum Sticken tief in Kissen ein.
Er keucht und schnappt, da hilft kein Sträuben,
Er muß bei ihr im Bette bleiben.
Doch schrecklich rächt sich unser Held
In seiner schwellend dunklen Welt,
Wie Mäuschen still, wie's Füchschen schlau,
An jedem Glied der schönen Frau.
Da tritt der hochbekrönte Mann
Verwundert in das finst're Zimmer.
„Nun, desto länger, desto schlimmer!"

Ruft er. „He! Frau, wo steckst du denn?"
„„Hier! hier!"" „So zünd' die Lampe an!"
„„Das geht nicht, Männchen!"" „Ey warum?
Wo bist du denn?" „„Na nimm's nicht krumm,
Ich bin im Bett."" „Daß muß ich sagen,
Es hat ja noch nicht zehn geschlagen!"
„„Ja, höre nur — geliebter Mann —
Das hat so seine — stillen — Gründe. —
O weh!"" — „Was giebts?" „„Ach, ich befinde
Mich unpaß! Stiche!"" — „Stecke an
Die Lampe." „„Gleich. Doch höre an:
Ein dummes Liebes-Abentheuer.""
„Wie war's? potz Blitz! ich komm' in Feuer!"
„„Warum nicht gar! Ein eitler Fant
Verfolgt schon lang' auf jedem Tritte
Mit schamlos unanständ'ger Bitte
Mich überall; denn wie verbrannt
Ist sein Gehirn zu Asch' und Kohlen.""
„Den Kerl soll der Teufel holen!
Wer ist er denn?" „„Ich kenn ihn nicht;
Doch läßt er mir's so heimlich fühlen,
Er möcht' den Ehemann gern spielen,
Und um den gar zu dreisten Wicht
Wie seine merklichen — Geberden,
Für immer einmal loß zu werden,
So — sagt' ich heut — — ein Rendezvous
Dem eit — — len Geck im Garten zu;

Und um es wahrer noch zu machen,
Ich sey schon dort und nicht im Haus,
Da löschte ich die Leuchte aus."" ——
„Nun, wahrlich, Kind, das ist zum lachen!"
„„Ja — — wohl, doch hö — re Männchen an,
O! — — o!"" „Schon wieder Stiche?" „„Freilich,
Ganz arge. Aber — weiter. — Eilig
Verkleide dich, und ziehe an,
Zu züchtigen sein Liebesfeuer,
Zu foppen diesen eitlen Thor,
Die Enveloppe hier, den Schleier,
Und dann als echter Matador
Der schon gemischten Rachekarten,
Hinab mein Männchen in den Garten,
Und zeig', wenn auch in Weibertracht,
Doch Mannes Muth und Mannes Macht;
Denn sehen soll er schambetrübt,
Daß es noch Weibertreue giebt.""
Und schluchzend weint ein schmelzend Thränchen
Das arme Kind, da springt und fährt,
Gleich einem aufgereizten Hähnchen
Papachen in den Rock. Es währt
Nicht lange, sieh', da stehet schon,
Der Medizin gewalt'ger Sohn,
Wie Voltaire einstens gar zum Affen,
Zur Amazone umgeschaffen. —
Und polternd stürmt, und springt und fällt,

Der gute Pflaster-Kasten Held
Vor Eifersucht, ganz lenk und munter,
Die alte steile Trepp' hinunter;
Und weidlich lacht, so muß es seyn,
Dem Solotänzer hinterdrein
Das schlaue Weibchen, und vergnügt,
Durch diese List so obgesiegt
Zu haben, suchet Hos' und Kleid
Die nackende Gerechtigkeit,
Und hasenschneller, als die Leute
In jener weltbekannten Schlacht,
Wo Alles lief und Niemand dacht', —
So suchet flugs auch sie das Weite.
Doch Himmel! an der Treppe stellt
Sich ihr der Pflaster-Kasten Held
Mit wahrem Triumphator-Blick
Entgegen; doch das gut Geschick
Verläßt auf solchen Wegen schon
Nur selten einen Musensohn.
Und also fährt den ärmsten Jünger
Des Aeskulap, trotz Haub und Shwal,
Der ernsten Themis luft'ger Springer
Marzialisch an: „Erwünschter Fall!
Entehrst du so das heil'ge Bette
Des bravsten Mannes, Erzkokette?
Ha! hab' ich dich, so höre dann:
Nur prüfen wollt' ich deine Treue,

Und nur aus Achtung für den Mann
Und seiner Ruhe, mögst du dann
Für dieses Mal mit deiner Reue
Und diesem nöth'gen Angedenken,
Zur Tugend deine Schritte lenken."
Und also schreibt, noch eh' der Held
In seinem engen Weiberrocke
Zum Laufen kömmt, mit seinem Stocke
Recht burschikos auf's breite Feld
Des Doktorrückens ihm im Nu
Mit grober Schrift — das Rendezvous.
Verzweifelnd schreit der Salbenritter
Um Hülfe: doch in zehn Sekunden
Hat er an zwanzig schon empfunden,
So derb und voll, als praktizir'
Ein Preuß'scher Unteroffizier.
Und schneller noch entwischt durch's Gitter
Des Gartens, nach so echter That,
Der Prügelkünste Kandidat.
Da stürzet denn auf solch' Geschrei,
Die treue Frau mit Licht herbei.
Und weinend sinkt vor Angst und Schmerz
Der Ausgeklopfte ihr an's Herz.
„Ach, liebes Kind, wie hintergangen
Bist du und ich! Der junge Freund,
Obgleich er's tölpisch angefangen,
Hat's dennoch gut mit mir gemeint.

Das ist ein Mann, wie's wen'ge giebt.
Vielleicht der Einzige auf Erden;
Darum, wenn's sonsten dir beliebt,
So soll er Hausfreund bei mir werden." —

* * *

Für taub und blinde Ehemänner
Ist jedes Weibchen sanft und treu;
Doch nimmer, sey es wie es sey,
Bei guten Sinnen, für den Kenner. —

Die Torte.

Ein edler Koch, ein treues Konterfey,
Wie ihn Terenz der Nachwelt aufgehoben,
Erfand die Kunst, den alten Tortenbrei
Auf beß're Art zu kneten, ihn zu loben
Erhielt er — einen Orden, meint ihr? — Nicht.
Von hoher Hand ein Torten-Lobgedicht.
Erstaunt der Gnade, strengt der Küchenmann
Sich doppelt bei den nächsten Torten an,
Und herrlich seh'n die Gäste voll Verlangen
Das Meisterstück erhab'ner Kochkunst prangen.
Doch welch' ein Hohn! das letzte Stückchen bricht
Und staunend schauen Alle und entdecken
Im untern bräunlichen Papier, — mit Schrecken
Des hohen Wirths bewundertes Gedicht.
Ergrimmt des Frevels, wird, wie sich's gebührt,
Lucullus Gönner vor den Tisch zitirt.
Und schnaubend fährt den weißbeschürzten Mann
Apollos Sohn mit schnöden Worten an:

„Du ausgekochtes, unästhet'sches Vieh!
So ehrst du meine Gnade, meine Müh'?"
Und hält ihn d'rauf in wüthender Extase
Die braune Sünde vor die rothe Nase.
Doch lächelnd zieht die weißgewasch'ne Mütze
Der schlaue Sohn von ihrem kahlen Sitze.
„Verzeihung," spricht er, „wahrlich! meine Brust
Ist, hoher Herr, sich keines Fehl's bewußt.
Ihr Gnaden machten ja auf meine Torten
Dies hoh' Gedicht, ich nahm den Sinn in Acht,
Und habe nichts, als mit denselben Worten
Auf ihr Gedicht die Torte nun gemacht."
Man lachte, fand das Späßchen herrlich, wie den Schmaus,
Und leise schlich Freund Fuchs zur Thüre sich hinaus. —

* * *

Die Torten sind, so viel ihr immer lacht,
Das Aergste nicht, worauf man Verse macht! —

Der Aktenträger.

Ein Aktenträger müd' und matt
Von seines Tages Last und Hitze,
Trug jüngstens von der Weisheit Sitze
Die Trepp' hinunter, nach der Stadt,
In thätig angebor'ner Hast,
Der Aktenfülle schwere Last.
Der Eifer für des Staates Heil
Ließ ihn, wie's Manchem schon geschehen
Die steilen Stufen übersehen, —
Und so verlor, in seiner Eil,
In seines Amtes heil'ger Pflicht,
Der arme Mann das Gleichgewicht
Und fiel, obgleich so früh dem Glase
Nichts beizumessen, auf die Nase.
Durch Zufall kam den Gang einher
Der Präsident, und dieß gesehen,
Sprach er zum Alten: „Will's nicht gehen?
„Sind euch die Akten denn so schwer?" —
„„Nicht alle, dieses Pack allein,
„„Es müssen Steuerakten seyn."" —

Trauriges Schicksal.

Als ich noch ein Jüngling war,
Machte man es mir zu eigen,
Wo das Alter spricht, zu schweigen,
Und ich schwieg so manches Jahr.
Jetzt trag' ich des Alters Spur;
Doch nicht anders geht's dem Greise,
Nur die Jugend schreit jetzt weise:
Schweigen ziemt dem Alter nur.
Und so hab' ich zwar an Jahren zugenommen;
Doch zum Sprechen bin ich leider nie gekommen. —

Der höchste Posten.

Bei voller Flaschen lust'gem Rath,
Als allgemach der Wein regierte
Und jeder Kopf philosophirte,
Ward jüngstens über Volk und Staat,
Und über Aemter, Stand und Ehre
Und Recht, Gesetz, Vernunft und Lehre
Gestritten Manches hin und her,
Als ob es was Gescheutes wär'.
Der Eine hielt in jedem Staat,
Den höchsten Ex-Premier-Minister
Der And're eines Dörfchens Küster,
Ein Dritter wieder den Soldat,
Den Lieferanten, Juden, Schinder,
Und andere Geschwisterkinder,
Ein Vierter, Fünfter für den Mann,
Der glücklich sich nur nennen kann.
Mit nichten sprach der sechste Held:

Die Aemter all' in unsern Tagen
Sind vollgepropft voll eitlen Plagen;
Viel besser ist's, was mir gefällt.
Ich kenn' ein Aemtchen hier im Reich,
Das kleinste mit und's höchste gleich.
Von stiller Einsamkeit umgeben,
Und doch umringt von städt'schem Leben.
Verschont von Haß, Kabale, Neid,
Von Schuld'nern, modischen Visiten,
Die alle sich von selbst verbieten;
Denn allen ist der Weg zu weit.
Gesundheit lohnet den Verwalter;
Denn frei von jedem Straßenduft,
Genießt er in der reinsten Luft
Ein sorgenfrei'res, höh'res Alter.
Der leid'gen Politik Geschwätz
Erreichet nimmer seine Ohren.
Dem Himmel näher auserkohren,
Ist ihm der Himmel nur Gesetz.
Und will er endlich dann und wann
Zum Spaß, aus seinem stillen Himmel,
In's buntgeflickte Weltgetümmel,
So ist er selbst am nächsten d'ran.

Fürwahr. — So halt' doch einmal ein!
Erscholl's zugleich von allen Seiten,
Mit deinen Wundermelodeien,
Mit deines Aemtchens Herrlichkeiten,
Ein solches giebt's ja nicht auf Erden,
O ja — Ich möchte Thürmer werden! —

Mutterliebe.

Alle Himmel schauen aus den Blicken
Eines Mädchens holdem Angesicht;
Aber an der Mutter froh Entzücken
Bei dem ersten Säugling reicht es nicht.

Wie des Abends milder Rosenschimmer,
Wenn er golden durch die Zweige bricht;
Gleich der Sterne stillem Nachtgeflimmer,
Glänzt ein solches Mutterangesicht.

Gleich des Mondes sehnsuchtsvollem Lichte,
Wenn es sanft durch Blüthenhaine scheint;
Also strahlt's vom Mutterangesichte,
Wenn's dem Liebling Freudenthränen weint.

Gleich dem Frühlingsthau im Lilienkelche,
Fließet solche Mutterthräne hin.
Saget, Dichter aller Zeiten! welche
Eurer Federn schreibt dies würdig hin? —

Empfindungen vor dem Bilde Luthers.

Hohes Antlitz, heil'ger Wahrheit Spiegel!
Du nur konntest brechen jenes Siegel,
Du nur stürzen jene Heuchler-Zunft;
Denn auf Dir thront Glaube und Vernunft.
Unerschütterlicher deutscher Mann!
Nicht das Heer von jenen schwarzen Knechten,
Nicht der päbstlich stolze Bann,
Nicht des Bruders grauser Feuertod,
Hinderten zu sprechen Dich, zu fechten.
Nur die allgemeine Noth
Aller Menschen, deiner Brüder,
Die darnieder
Lagen in des Aberglaubens Nacht.
Wohlbedacht
Von der gleisnerischen Brut,
Ihren Schlummer nie zu wecken,
Und die Krallen auszustrecken
Nach des Nächsten Hab und Gut.

Dieses konnt' nur wahrhaft Dich bestimmen,
Völker gegen Völker zu ergrimmen.
Zu zernichten jenes Bannes Strahl,
Jene Qual,
Ausgebrütet in den Höhlen
Aller Gräuel, aller Schande,
Teufelisch papist'scher Bande,
Welche mit des Tigers Zähnen,
Gleich Vampiren und Hyänen,
Sogen aller Völker Blut.
Raubten, plünderten das Gut,
Jedes freien Denkens Streben;
Denn im Herrschen ist ihr Leben!
Unterm Schutze
Der Kaputze
Heuchlen, hehlen,
Martern, quälen,
Sich kasteyen
Um die neuen
Sündenthaten
Zu berathen.
Krieg und Brand
In das Land
Jedes Friedens einzusenden,
Gift und Dolch in beiden Händen,
Wo es fehlet zu gebrauchen,
Mögen Städt' und Dörfer rauchen.

In des Lasters düstern Kammern
Ihrer Klöster, unter Jammern
Heil'ger Unschuld im Verhöhnen
Schändend ihren Lüsten fröhnen;
Und dann diese Greuelflecken
Zu beschön'gen, zu bedecken,
Heuchelnd jene geilen Triebe,
In's Gewand der Menschenliebe —
Hüllen, um vor allen Leuten
Wie ein Heil'ger herzuschreiten.
Dieses ist die schwarze Brut,
Der des deutschen Mannes Muth
Niederriß den Heuchelschleier,
Und das grause Ungeheuer
Stand in seiner ganzen Blöße,
In der wahren Pfaffengröße.
Dank Dir, großer, fester Mann!
Der den krummen Stab gebrochen,
Die Vernunft so stolz gerochen,
Einer Roma stolzen Bann
Seinen Völkerschrecken nahm.
Eines Tetzels Ablaßkram,
Aufgestellt zur ew'gen Schande
Aller Menschen, aller Lande,
Niederschmetterte und frei,
Aus den dunklen Bildergängen,
Aus den Monotongesängen,

Aus der Klöster düsterm Schacht,
Aus des alten Wahnes Nacht
Groß und herrlich, stolz und neu,
Leuchten ließ in ew'ger Klarheit,
Eines reinen Glaubens Wahrheit.
Dank Dir Mann von heilig deutscher Stärke!
Möchten ewig Deine Segenswerke
Niederleuchten in die Seelen
Aller Völker und sie stählen,
Mit des wahren Glaubens Muth.
Nur die inn're reine Gluth
Für das Höchste hier im Leben,
Kann dem Herzen G'nüge geben.
Kann um einer Welt Millionen,
Kann um Staaten, kann um Kronen
Jene heil'gen Bande schlingen,
Die den wahren Frieden bringen.
Nicht der Prozession Gepränge
Nicht der Glocken dumpfer Klang,
Nicht der ernste Chorgesang
Einer hingesunk'nen Menge,
Nicht der Orgel Feierton,
Christen, sind die Religion. —
Durch der Sinne Nebelschein
Geht kein wahrer Glaube ein.
Darum, Brüder, eure Hände!
Wie es sich auch später wende,

Was der Sinne Schwärmerwahn,
Was die List auch wieder brüte,
Und es scheinbar heilig biete;
Freunde folgt der rechten Bahn!
Blicket auf zum Sternenthron,
Auf zu jener ew'gen Klarheit!
Betet an in Geist und Wahrheit,
Denn nur sie ist Religion. —

Ein Abend in der Schweiz.

Mühsam stieg vom wilden Unterseen,
Das sich hart am hochbealpten Strand
Des so stürm'schen Thurnersees lehnet,
Einst dein Freund, ins dunkle weite Reich
Der Gedanken wunderbar versunken,
Höher jenen Regionen zu,
Die in ihrem ewig milden Glanze
Rings das stolze Hochgebirg erhellen,
Und des Wandrers Brust mit Sehnsucht schwellen.
Wild und steil, unwegsam, jäh und felsigt,
Ward mit jedem Schritte mehr der Pfad;
Doch mit der Beschwerde wuchs die Schönheit
Der so wilden, göttlichen Natur.
Längre Schatten malte schon der Abend,
Streute in der Matten sanftes Grün
Gold hinein, und kränzte feenartig
Rings mit Rosenschein der stolzen Felsen
Urgranit geborst'ne graue Häupter.

Doch da senkte sich des Pfades Krümmung
Tiefer in ein weites Thal hinab;
Immer heller brach des Abends Schimmer
Durch des zack'gen Ahorn's, des Platanus
Frisches Grün, und sieh'! noch wen'ge Schritte
Und es lag das Thal von Wilderswyl
Ausgebreitet vor dem freud'gen Auge
Des entzückten Wandrers. Welch ein Thal!
Aller, aller Thäler Ideal! — —
Hier kränzte ernst der Matten Pracht
Das Dunkel eines Buchenhaines
Und milder flachte sich die Höh'
Zum sanften, blumigten Gestade
Des klaren Bachs herab, und fern
Erscholl von hochgeleg'ner Alpe
Des Reigens wehmuthsvoller Klang,
Der Sennin unschuldsfrohe Lieder;
Und hoch, vom schroffen Felsgehänge,
Da stürzte brausend sich herab,
Zerstiebt vom Fall in Nebel schier,
Die wilde, reißende Lüttschine;
Und herrlich brach des Abends Gold
Durchs silberweiße Schaumgebilde,
Und spiegelte sich tausendfarbig; — doch
Tiefer, immer tiefer senkte sich der Abend,
Matten Scheines rings auf Thal und Wald.
Eingehüllt in grauen Nebelmantel,

Folgten seines weiten Schrittes Ferse
Immer schwärz're Schatten nach.
Und in stärk're Nacht versanken
Rings des Thales tief're Gründe.
Stille ward's im Buchenhain,
Stiller auf den Matten,
Dunkeler die Schatten;
Und des Thales Pracht
Sank in Nacht. —
Aber, o siehe! der Herrscherin spotten
Noch des erhaben-gigantschen Gebirges
Stolzere Höhen, die mächtigen Gletscher;
Jene gewaltigen Säulen der Schöpfung,
Jene, in ewig vereis'tem Erstarren
Lautlose Thäler; noch Töchter der Urwelt.
Sie, die zum Himmel Anstrebenden, stehen
Noch, wie sie einstens erstanden im Chaos.
Wie sie das göttlich-allmächtige Werde
So aus dem Nichts, dem unendlichen, rief.
Siehe, sie spotten der nahenden Dämm'rung;
Denn noch erreichten die eilenden Schatten
Nicht die gewaltigen Herrscher der Gegend.
Hochroth vom Golde der sinkenden Sonne,
Glühten das Schreckhorn, die eisige Jungfrau.
Gleichsam, als hätten die Herrscher des Landes
Sich mit dem fürstlichen Purpur bekleidet,
Und die allmächtig gebietenden Häupter

Stolz sich geschmückt mit demantenen Kronen.
Ha! wer vermöchte, nicht niederzuknien
Hier an dem Tempel der ewigen Allmacht?
Glühen der Alpen, so nennt es der Schweizer,
Strahlenthron Gottes, so nenne ich's, Freund,
Was uns aus Welten, aus seligern scheint. — —

Aber es wandte Dein Freund den Fuß zur weiteren Wandrung,
Tiefer in's wilde Geklüft, vorüber an Unspunnens Trümmer,
Die ihr wankendes Haupt aus trauernden Fichten emporhob,
Und in das lachende Thal mit finsteren Blicken hinab sah.
Düsterer wurde der Weg, und immer düst'rer die Landschaft,
Enger und enger das Thal. Es thürmten sich Felsen auf Felsen,
Und es brausete stärker durch Klüfte die wilde Lüttschine.
Dunkeles Ahnden so schwer, es preßte den Busen des Wandrers;
Gleichsam, als führe dies Thal zur finsteren Pforte des Orcus;
Doch, o siehe! wie schäumt so blutroth plötzlich der Waldstrom?

Schaudernd wogt er dahin und spritzet die blutigen Tropfen
Weit in's schwarze Gestein, daß dröhnend die Felsen erbeben.
Ha! was engt sich die Schlucht noch dunkler und schroffer zusammen?
Führer, was deutet die Stille, die Gräbern gleich, plötzlich hier herrschet?
Was das irre Geflimmer am Felsen, der blutige Schein? —

Schlagt ein Kreuz! wir sind am bösen Stein.
Beten wir aus vollem Herzensgrunde:
Gott, verleih' uns eine gute Stunde!
Möchten wir nur erst vorüber seyn!

Sehet ihr, wie sich in blut'gem Roth
Schäumend wälzt des Baches finst're Welle!
Herr Gott, hilf! an dieser Schreckenstelle
Schlug ein Bruder einst den andern todt.

Um der, leider! rastlos ew'gen Müh',
Nach dem schnöden Golde hier im Leben,
Mußte sich, was hier geschah, begeben,
Hier, der Mord des Freiherrn Rothenflüh.

Seht ihr, Herr, wie's dort am Felsen flammt,
Wo die Inschrift jene That besaget.
Sie ist helle nur, wenn's nirgends taget;
Denn zur ew'gen Nacht ist sie verdammt.

Ja, an diesem grauenvollen Ort,
Wo sich weder Blatt, noch Aeste regen,
Hier geschah', des leid'gen Erbes wegen,
Einst der schauderhafte Brudermord.

Doch, o seht, die Nemesis ist wach!
Kaum mit dieser blut'gen That zu Ende,
Eilt der Mörder, die befleckten Hände
Sich zu reinigen im nahen Bach.

Fliehet dann, gepeitscht von inn'rer Pein,
Von der Furien gift'gen Schlangenbissen,
Mit dem mordbelasteten Gewissen
Wild und sinnlos in's Gebirg' hinein.

Aber sieh', die Nemesis ist wach!
Schäumend folgt ihm blutig der Verräther;
Klagt ihn dumpf und donnernd an, als Thäter.
Blutroth färbt sich der Lüttschine Bach. —

Seht ihr, Herr, wie dort am bösen Stein
Heute noch die Wellen röther schlagen!
Gehet nicht so nah! O, laßt's euch sagen!
Nimmer kann es hier geheuer seyn.

Denn vertrauet immer einem Greis:
Wenn nicht mehr im Thal das Alphorn schallet,
Und der zwölfte Schlag vom Dorfthurm hallet,
Wird der Felsen Anfangs Leichenweiß.

Aber plötzlich streckt sich aus der Fluth,
Daß dem Wandrer schier das Haar sich sträubet,
Eine roth befleckte Hand und reibet,
Wäscht und kratzt sich emsig ab das Blut.

Doch so wie der Hahn im Dorfe kräht,
Ist das grause Nachtgesicht verschwunden;
Denn so etwas hasset jene Stunden,
Wo das Licht in Osten aufersteht. —

Also endete ernst mein Führer die grause Geschichte,
Und ich sage es frei: ich schauderte öfters zusammen,
Wandte der Weg sich manchmal an düstere Stellen vorüber,

Oder durchbrausete hohler ihr felsigtes Bett die
Lüttschine;
Denn es deckte das Thal mit dunkelem Fittig die
Nacht schon.
Aber, o siehe! da zog am heiteren Himmel der
Mond auf.
Lauterbrunnen, es lag vor mir im silbernen
Strahle,
Und vom schroffen Geklippe, da rauschte ein geisterlich
Wehen,
Fern der gewaltige Fall des Wasser zerstiebenden
Staubbachs.
Magischen Lichtes durchglänzte das riesige Nebel-
Gebilde
Still und friedlich der Mond. — O Freund, mir
entsinket die Feder!
Schweiz, du Elisium der Welt! Nein, nimmer
verlaß ich dich wieder. —
Freiheit durchglüht meine Brust. Auf Bergen
nur find' ich die Hohe.
Fort nach Süden, da zieht's mit Sehnsucht den
rastlosen Wandrer. —

Der Rabenstein.

(Eine Jägersage der Donau.)

Der Abend sinkt; schon wallen graue Nebel
Am wilden, felsumzackten Donaustrand,
Und Todtenstille breitet ihre Flügel
Erschauernd auf das weite Schattenland.
Ermüdet schleicht in's dunkelnächt'ge Grab
Der Tag hinab.

Und dumpf verhallt des Klosters Abendglocke
In einsam buchbekränzter Felsenschlucht.
Welch wildes Rauschen gleitet durch die Strömung
Und bricht sich murrend an der Klippenbucht?
Welch matt Geflimmer gleischet durch die Nacht
Am Höhlenschacht? —

Bezaubernd sank aus sel'gen Blüthenhainen
Der junge Lenz auf Felder, Wald und Flur;
Die Schwalbe zog, die Bäche rauschten nieder,
In heil'ger Pracht erglühte die Natur;
Und lächelnd stahl sich auch in's tiefste Thal,
Der Frühlingsstrahl.

Halloh! halloh! erscholl des raschen Jägers
Franz Robberts Horn durch Felder, Fels und Thal;
Und baß durchzog Dianens kühn'ster Jünger
Vom ersten bis zur Sonne letzten Strahl
Den Donauforst, und noch in später Nacht
Die Büchse kracht.

Und wild umschnoberten die kühne Fährte
Des Weidemann's ein kräftig Hundepaar;
Zur Hatz bereit das Aeußerste zu wagen,
Mit Gluth im Aug' und zottig braunem Haar;
Nur lechzend nach des Ebers blut'gem Kampf
Und Pulverdampf.

Und glänzend zierte die generyte Schulter
Des schönen Jägers ein vergüldet Horn;
Den schlanken Leib umwand des Fängers Koppel,
Den festen Fuß der goldgezierte Sporn;
Und stolz bedeckte seiner Stirne Muth,
Ein Federhut.

So spürte einst auf wildverwachs'nem Pfade
Der junge Held dem flücht'gen Hirsche nach;
Die Sonne sank und baß die Lust des Jagens
Sich stark am Felsen der Ermüdung brach;
Und lächelnd zeigte sich im Abendschein,
Ein Buchenhain.

Willkommen! rief vergnügt der flinke Schütze,
Du einsam, heimisch ruhumwehter Ort!
Willkommen mir in deiner frischen Kühlung!
Von hier bringt nichts den müden Nimrod fort.
Und Hund und Jäger streckt sich kopellos
In's weiche Moos.

Doch, horch! was tönt so silberhell herüber
Vom wildumbuschten, fernen Felsenhang?
Ein sanfter Hauch durchzittert rings die Thäler,
In süß melodisch-schmelzendem Gesang;
Doch still zerfließt der letzte Klageton
In's Echo schon.

Da faßt den Ritter ein unnennbar Sehnen,
Es treibt ihn wunderbar vom Lager auf;
Von Fels zu Fels, durch Waldung, Sumpf und Thäler
Setzt Herr und Hund im pfeilgeschwinden Lauf.
Da schlägt urplötzlich dicht am Jägersmann
Die Dogge an.

Und rascher dringt durch's Dickicht unser Ritter
Und sieh! — auf blumicht bergumkränzter Au,
Umgeben von der Heerde fern Geläute,
Umduftet von des Abends Blüthenthau,
Sitzt sanft geröthet von der Sonne Gold:
Ein Mädchen hold.

Und sinnend bleibt der wilde Jäger stehen,
Ein stilles Walten hebt die rauhe Brust.
Gefühle selig gold'ner Blüthen-Träume
Entfalten sich, und seiner unbewußt
Entbebt dem Mund, was längst der Busen sprach:
Ein leises — Ach!

Erschrocken sucht die Sängerin zu fliehen;
Doch still betroffen von der Mannsgestalt
Des kühnen Jägers, zeigt der Wange Röthen
Des Herzens süßes Kämpfen nur zu bald;
Und schüchtern tritt zur Schäferin heran
Der Weidemann.

„Vergönnet mir holdselig schöne Hirtin,
„Vergönnt dem müden Schützen, den fürwahr
„Nicht schlecht gebrannt des Tages Sonnenhitze,
„Nur einen Trunk der Milch, so weiß und klar,
„Als euer Antlitz, das mich huldreich lehrt:
„Es sey gewährt."

Und eilig hüpft das rosenwan'ge Mädchen
Zur Kürbisflasche, holet sorgerfüllt
Noch Brod herzu, und froh auf weichem Moose
Des Felsens setzt, von Buchen rings verhüllt,
Der Jäger sich, und wonnigsel'ge Lust,
Schwellt ihm die Brust. —

Und tief und tiefer dunkelt schon der Abend,
Und immer tiefer fühlt des Jünglings Herz
Das bange Sehnen seines Busens Leben,
Der ersten Jugendliebe — süßen Schmerz;
Und schweigend giebt den Händedruck zurück
Des Mädchens Blick. —

Und freier grüßen bald des Pärchens Worte
Sich gegenseitig. Er erzählet ihr
Wie seines Vaters stolz gebaute Veste
Nicht weit sich thürme von dem Thale hier;
Und froh beschreibet sie in sanftem Blick
Ihr ländlich Glück.

Da schmelzen nach und nach die stillen Seelen
In eine sel'ge, nie gefühlte Lust.
Erröthend zieht das Mädchen zu sich nieder
Der Jüngling, drückt sie stumm an seine Brust;
Und Blick in Blick besiegelt Mund an Mund
Der Herzen Bund.

Doch friedlich blinkt durchs Dunkelgrün der Bäume
Schon hell und klar der stille Abendstern;
Da mahnt's den Ritter eilig aufzubrechen,
Er küßt das Mädchen, und in weiter Fern
Ertönet noch im Doppelwiederhall
Des Hornes Schall.

Und still und dunkel wird es um die Hirtin,
In schwarze Schatten ruht der Buchenhain.
Geheime Ahndung schleicht durch ihre Seele
Und hüllt sie wunderbar in Schauer ein;
Und sinnend treibt die Heerde sie zur Ruh
Der Heymath zu.

So thaute lieblich von der Berge Höhen
Der junge Morgen schon zum zwölften Mal
Auf Thal und Feld, und jede neue Röthe
Begrüßte froh des Ritters Jagdsignal;
Denn selig dünkt ihm jetzt der Aufenthalt
Im Buchenwald.

Doch ach! da hüllt in seinen Trauermantel
Der trübe Herbst der Liebe stillen Ort.
Der rauhen Winde schauerliche Nässe
Sie treibt die Heerde, wie die Hirtin fort.
Und ach schon tönt das Horn zum letzten Mal
Im stillen Thal.

Da eil't das Mädchen nach gewohnter Weise
Dem lieben, langersehnten Schalle nach;
Denn er, der Theu're ist's, der ach so traurig
Zum letzten Mal zum bangen Herzen sprach.
Doch fern und ferner tönt — wie Chorgesang,
Des Hornes Klang. —

Und schneller folgt auf unbekannten Pfaden
In banger Ahndung sie durch Fels und Dorn;
Doch fern und immer ferner hört sie schallen
Den dumpfen Ton, das wunderbare Horn;
Da schäumt vor ihr, am wilden Klippenrand,
Der Donau-Strand.

Erschrocken blickt sie in des Stromes Tiefe,
Und wild verbraus't des Hornes letzter Ton
Im dumpfen Schlag der gelbgeschäumten Wellen,
Und immer dunkler wird das Ufer schon.
Erschauernd schleicht durch's wilde Rohrgebüsch
Ein feucht Gezisch.

Und sieh'! aus grün verwachs'nem Uferschlamme,
Enttaucht ein grinsend feuchtes Weibsgesicht;
Und scheußlich fletscht die froschgeformte Lippe
Das Ungethüm, und Well' an Welle bricht
Sich hin und her dem grünen Wasserweib
Am Schuppenleib.

Und gellend kreischt es durch die Felsenklüfte:
„Verwegne Dirne, wie? du wagst es keck
„Zu lieben, was ich längst mir auserkoren?
„Hinweg mit dir! verwegne Dirn, hinweg!
„Nur mir, nur mir gehört der Jägersmann,
„Hinab, hinan!"

Entsetzen bebt dem Mädchen durch die Glieder,
Und zitternd schwankt es hin zum nächsten Baum,
Den starren Blick zum Rohrgebüsch gerichtet,
Bespühlt von grünlich-weißem Uferschaum;
Und stier und gelber grins't im Dämmerlicht
Das Froschgesicht.

Doch sieh', gleich wie zur Rettung hergesendet,
Springt Robberts Dogge froh die Hirtin an.
Da taucht im Schlamm das Wasserweib hinunter,
Und frei die Arme wieder athmen kann;
Denn froh verräth des Hornes heller Ton
Den Theuern schon.

Und bleich ermattet sinkt in seine Arme
Die Tiefgeängstigte, und kaum vermag
Sie all' das Schreckliche ihm zu erzählen;
Denn immer hört sie noch den dumpfen Schlag
Der Wellen, sieht die grüngeschuppte Haut
der Wasserbraut.

„Schon wieder da! verfluchtes Höllenscheusal!"
Ruft drohend wild der kühne Jäger aus.
„Willst nimmer du die Donauforsten meiden?
„Heraus! mein edler Fänger, komm heraus!
„Hussa, ihr Doggen auf zur Wasserjagd
„Am Höhlenschacht!"

Und hurtig schreitet hin zum Felsenufer
Der kühne Jäger; doch mit einem Blick,
Der mild dem wild'sten Zorne selbst gebietet,
Hält flehend sanft das Mädchen ihn zurück.
„O, Theurer, bleib! denn grauser Ahndung Schmerz
„Beengt mein Herz!"

„Laß ab, Geliebter, von verwegnem Kampfe!
„Laß ab, von dieser grauenvollen Jagd!
„Nicht thierisch ist's, was kühn du wagst zu tödten,
„Hier waltet eine schwarze Geistermacht;
„Denn schauernd zuckte es durch mein Gebein
„Wie Todespein."

„„Was Todespein, was schwarze Geistermächte!
„„Die Furcht, die Dämmerung Gespenster wies.
„„Ein Wasserthier, nichts weiter ist's Geliebte,
„„Was öfters sich im Forste sehen ließ.
„„Drum auf! ihr Doggen, auf das Herz mir lacht
„„Zur Hexenjagd!""

Und schnaubend fahren mit des Sturmes Sausen,
Die muth'gen Doggen wild hinab den Strand.
Des Hornes Klang, der Meute wildes Toben
Erfüllt der Ufer felsumragtes Land.
Da gruns't aus feuchtem, sumpf verwachs'nem Rohr
Ein Eber vor.

„Ha! fetter Bursche," ruft vergnügt der Ritter,
„Zieh ruhig ab; ein ander Mal vielleicht;
„Denn heute gilt es ein verwegner Jagen,
„Die Kugel dich noch Zeit genug erreicht!"
Doch unbeweglich gruns't den Jägersmann
Der Keuler an.

Und brausend schäumt in schroffer Felsentiefe
Bald dumpf, bald gellend-hell der Strom dahin,
Und schauernd steigt es leichenkalt-gespenstig
Dem wackern Schützen sonderbar zu Sinn.
Verwundert blickt er unverwandt hinab
Ins nasse Grab.

Doch bald ermannt sich seine kühne Seele,
Und hurtig hetzt er an das Doggenpaar.
„Hussa! heran!" erschallt es durch die Klüfte;
Doch sieh', es streubt sich wild der Doggen Haar.
Und winselnd schleichen sie mit scheuem Blick
Zu ihm zurück.

Und abermals erneut die grause Hetze
Der Jäger; doch mich schrecklichem Geheul
Entfliehen feig die sieggewohnten Rüden,
Und rasch erfaßt der Ritter in der Eil
Die Büchse, spannt; — doch leicht zerstiebt wie Spreu
Das Todesblei.

„Ha, Teufelskünste!" schreit vor Wuth der Jäger
Und blitzschnell ist der kühne Fänger bloß;
Und krachend fährt, wie Hagelwetter, nieder
Das starke Messer in verwegnem Stoß.
Der Eber sinkt, doch ha! — welch geller Schrei
Erschallt dabei! —

Ermattet bleibt der wack're Kämpe stehen,
Und sieh, es theilt sich stumm der Wolken Flor.
Da wird es heller um die blut'ge Stätte,
Und weiß und weißer blinkt ein Leichnam vor.
Doch hu! — was leucht' wie menschliches Gebein
Im Mondenschein? —

Erbebend blickt der Jägersmann hernieder.
Ha! Höllenblendwerk, was sein Auge schaut.
Erstochen liegt, von ihm, im Blute schwimmend,
Sein Mädchen, seine herzgeliebte Braut.
Und Hohngelächter durch den öden Wald
Satanisch schallt.

Wie Todtenluft umweht's die wüsten Sinne
Des Jünglings. Wilder Schreckens-Wahnsinn steigt
In ihm empor, und plötzlich hat die Spitze
Des Felsens kühn der irre Fuß erreicht.
Da schäumet unter ihm wie blutig-roth
Der nasse Tod. —

„Ha! Höllenbad, hinein in deine Wellen!
„Hinab in deine blutig-nasse Gruft!
„Im Blute nur ist Ruhe für den Mörder,"
So schreit er lachend, und von schroffer Kluft
Der Jüngling stürzt, zerschmetternd am Gestein
Gehirn und Bein.

Und zischend schlägt das Wellenheer zusammen
Und pfeifend-kreischend gellt es durch die Nacht:
„Gebirg und Flüsse, Wald und Felsen bebet! —
„Erzittert vor der Donaunixe Macht!
„Nur mir, nur mir gehört der Jägersmann
„Hinab, hinan!" —

Und wen noch jetzt der Donau Fluthen tragen
Vorbei an jener wilden Felsenschlucht,
Der schlägt ein Kreuz; denn schauernd bricht die Strömung
Sich stöhnend an der schwarzen Klippenbucht,
Und matt Geflimmer leuchtet durch die Nacht
Am Höhlenschacht. —

Und wen noch jetzt der Donau Fluthen tragen
Um Mitternacht bei stillem Mondenschein,
Sieht nebelbleiche Fluggestalten schweben
Um Robbert's Fels, genannt der Rabenstein;
Denn stumm umflattert ihn von Jahr zu Jahr
Die schwarze Schaar.

Der Sturz.

Trompetengeschmetter die Hallen durchdringt,
Und schnaubender steigen die Rosse
Im Hofe. Aus mächtigem Trosse
Behände der Knappe zum Sattel sich schwingt.
Die Führer erscheinen.
Hoch pochet das Herz
Ans blitzende Erz.
Laß Liebchen nur weinen!
Der Retter er nahet, schon flammet sein Schwert.
„Auf! Knappen, zum Kampfe! Auf! Knappen, zu Pferd!"
So donnert der Ritter Hans Wetter von Thoss,
Und tummelt sein Roß;
Und hinter ihm stürzet die Menge. Ein Halt!
Doch lähmet der Lanzen sich drängenden Wald;
Und ruhig beginnet der Ritter: „Vasallen!
„Ihr treuen; den väterlich-heimischen Hallen
„Bewähret, als tapfer. Auf! höret ein Wort: —
„Zum Kampfe! zum Mord! —
„Zu tiger-zerfleischendem Streite!

„Zur teuflischten Wuth
„Nach feindlichem Blut
„Zum Schlachten führ' ich euch heute!
„Doch, wahrlich, das heilig-bewährteste Recht
„Läßt wehen die Fahnen zum nahen Gefecht.
„Vasallen! Der Freiherr, der Stolze von Moor,
„Ha! leuchte hervor
„Du Klinge! zu rächen die schändliche That;
„Denn wahrlich, er hat
„Mir mehr, als Vermögen, als Leben,
„Als Ehre; er hat mir aus Neid
„Der Liebe zu Blanka, bei nächtlicher Zeit
„Von höllischer Hülfe umgeben,
„Dieweil sie des Schändlichen Triebe
„Nicht fröhnte in niedriger Liebe;
„Die Braut, die Verlobte,
„Die treu mir erprobte
„Gestohlen, und sicher auf felsigter Veste,
„In schwindelnder Höhe das Heiligste, Beste
„Des Herzens mir schrecklich verbannt.
„Drum, Freunde, Vasallen, die Hand!
„Zur schrecklichsten Rache, zum tapfersten Streit,
„Wir retten die Maid!"
Da rollet Gemurmel, wie Wetterwindstoben,
Durch jegliche Reihen, so unten, wie oben.
Es rasseln die Schwerter, es dröhnet der Huf,
Und lauter und lauter erschallet der Ruf:

„Zum Kampfe! Zur Rache!
„Für redliche Sache.
„Ein Schurke! wer zaget;
„Wer freudig nicht waget."
Und leuchtender blinken
Die Lanzen. Es sinken
Die Brücken; es wiehern die Pferde;
Es dampfet die Erde. —
Und wetterschnell stürzet, wie Blitzesgeprassel
Im Donnergewölke, mit wildem Gerassel,
Hinaus über Brücken und Gräben der Troß,
Zum dröhnenden Schloß.

Und herrlich vergolden und purpurner malen
Die grauenden Tannen schon Hesperus Strahlen.
Da trotzet, von schroffem Geklippe
Umstarret, ins düstere Grab
Der Wälder, die Veste herab.
Und fiebernd erzittert die Lippe
Dem Ritter. Es bebet die Hand.
Schon flieget der Herold, schon ist es bekannt
Im Schlosse, und drinnen gebietet
Der Freiherr, und wüthet,
Und ordnet zum Streite
Die Waffen, die Leute,
Und dröhnend erschallt
Vom donnernden H a l t! —

Vom wilden Gewirre,
Vom Waffengeklirre
Die Veste. Vom Rufen,
Von stampfenden Hufen
Der Rosse.
Geschosse
Und Waffen
Zu schaffen,
Eilt Ritter und Mann
Herbei und heran.
Und bald erscheinen auf Wällen und Zinnen
Die muthigen Kämpfer, den Streit zu beginnen.
Doch, ha! schon geschehen!
Denn siehe, es wehen
Auf anderer Seite
Der Veste, im Streite
Begriffen, die Fahnen
Des Gegners. Schon bahnen
Von Leiter auf Leiter
Im Sturme, die Streiter
Sich muthig empor
Am Felsen, am Thor.
Und schmetternder schallen,
Im Kämpfen, im Fallen,
Im Stürzen, im Tödten,
Trompeten! —

Und siehe, vergeblich, trotz jeglichem Muth,
Und wie auch in Wuth
Der Freiherr gefochten, die Kämpfer beschworen, —
Die Burg ist verloren! —

Da stürzet er wüthend zum Fräulein ins Zimmer;
Er faßt sie beim Haar.
Zur kämpfenden Schaar
Da schleift er die Arme, trotz Fleh'n und Gewimmer,
Und reißt sie zum felsigten Rand
Des Walles, und brüllet entbrannt
Von Rache hinunter zur kämpfenden Schaar:
„Laßt ab von der Veste! denn sehet, so wahr
„Uns alle einst schlinget das gierige Grab,
„Ich stoß' sie hinab!" —
Und plötzlich, als starre von Frostesgewalt
Verwandelt zu Eis, der kämpfende Wald
Von Schwertern und Lanzen, so lähmet dies Wort,
Das schaudernde, Allen die Arme, und fort
So scheinet, ist jedem der Muth.
Gefroren das Blut.
Da lachet der Freiherr so hämisch von Oben:
„Was hemmet, Herr Ritter, so schnell euer Toben,
„Und Wüthen und Kämpfen? Du rasender Wurm!
„So wag' doch den Sturm!"
Da sinket der Arm, da erbleicht das Gesicht

Dem Ritter. Es bricht
Der Muth ihm zusammen; es wanken die Glieder,
Und nieder
Da stürzt er, vor endloser Pein
Am Mauergestein. —
Doch siehe, urplötzlich zum Felsenrand vor
Da schreitet die Jungfrau, die Kühne.
„Was zaudert ihr!“ ruft sie. „Zum Kampfe empor!
„Was zaget so feig eure Miene?
„Heran zu dem Sturme, ihr wackeren Knappen!
„Hinauf auf den Rappen
„Geliebter, und halte am Glauben!
„Vertraue dem Höchsten! Sein göttliches Licht,
„Ich fühl' es, verklärt mich. Er lässet uns nicht.“
Und eh' noch der Freiherr in wüthender Hast
Die Jungfrau ob solcher Rede erfaßt,
Da stürzt sie, o Himmel! vom wilden Gestein
Sich selbst in die grausende Tiefe hinein. —
Dumpf dröhnet der Sturz; dumpf dröhnet ein Schrei
Durch jegliche Schaaren. — — Doch, schauet!
Welch Wunder! Ha, betet! vertrauet!
Die Gnade des Höchsten ist ewiglich neu;
Denn sieh', eine Wolke, so silbern und weiß,
Sie träget die Jungfrau; und seht ihr den Kreis,
Von strahlenden Engeln so milde,
Von glänzendem Nebelgebilde!

Ha! hört ihr ertönen die Lüfte?
Und seht ihr den rosigen Schein
Am Felsen? Ha! fühlt ihr, wie fein
Es athmet balsamische Düfte?
So flüstert ein Knappe dem anderen zu
Und nieder, die Hände nach Oben
Zum himmlischen Vater gehoben.
Da stürzen die Reihen; doch aber im Nu
Ist Alles verschwunden, und trunken
Vor Wonne und Dank, dem allmächt'gen Geschick,
Sind weinend die Liebenden, himmlisches Glück!
Sich fest in die Arme gesunken.
Und muthig von Neuem, durch göttliche Kraft
Beseelet, da rafft
Zusammen sich jegliche Schaar, und ersteigt
Die Mauern. Schon weicht
Dem wüthenden Kampfe die feindliche Macht;
Doch siehe! da kracht
Urplötzlich aus heiterem Himmel herab
In schallendem Donner ein Blitz, und in Flammen
Auflodernd, stürzet die Veste zusammen.
Ein Wehe erschallt aus dem düstern Grab
Des Grabens herauf, und in wenig Sekunden
Ist Alles, was lebet, dem Auge entschwunden.
Vor Schrecken erstarren die Liebenden schier,
Und halten sich fester umschlungen.

Das Höchste, sie haben's errungen.
Die Thräne, sie danket dem Himmel dafür,
Und freudig geloben auf's Neue
Sich beide die festeste Treue.

Und siehe, es trotzet in Trümmern noch heut
Vom Felsen die Veste hernieder, und beut
Dem sinnenden Wandrer ein mahnend Gesicht,
Wie Alles vergehet, zertrümmert und bricht. —

Das Ballet.

Ha, Freund! Ich sah Thaliens erste Stätte!
Hinweg Melpomene mit deinem Ruhm
Des faden Trauerspiels! Ich sah Ballette!
Ich war im hohen Hopsa=Heiligthum!
Wo alle Künste in die Beine fahren,
Da denk' ich, hebt sich höher doch die Kunst;
Denn was nicht solche Sprünge offenbaren, —
Das bleibt für alle Zeiten blauer Dunst.
Drum singe, liebe Muse, singe
In Versen, was ich hörte, sah;
Bei solchen Sätzen, solchen Sprüngen,
Wer bliebe ungerühret da.
Hier sieht man transparente Feuer,
Dort Sonne, Mond= und Sternenschein,
Hier ausgestopfte Ungeheuer,
Und Götterglanz und Höllenschein,

Und Mohren, Nixen und Kroaten,
Und Kön'ge, Bauern und Soldaten,
Sie springen, hopsen, drehen sich,
Als hätt' die Welt den Sonnenstich;
Geblendet so an allen Sinnen,
Von Bänder-Flitter-Goldschaumpracht,
Da fliegt im Tanz die Zeit von hinnen,
Man ist entzückt; doch gebet acht:
Da springen Regimenterweise,
Bald Grazien, Bäuerinnen, Nymphen,
Im wilden Bacchantinnen Kreise
Zur allgemeinen Lust herein,
Die Röcke fliegen wirbelnd drein. —
Doch Spötter laßt das Nasenrümpfen;
Denn Damen selbst vom ersten Stande,
Nicht halten sie's für eine Schande,
Und seh'n in wohlgefäll'ger Ruh
Dem hohen Schauspiel freudig zu.
Und selbst das ganze Publikum
Erstarrt vor Freude, dreh'n herum
Die Röcke sich im schnellen Wirbel,
Sie all' ergreift ein Wonneschwirbel;
Vom Bravo die Coulissen krachen,
Was Weiberröcke doch nicht machen! —

Denn was in Poesie das Wort,
Und was der Ton im Saitenklange,
Die Farbe im Gemälde dort,
Behaupten hier in gleichem Range
Die Beine kühn im kühnen Schwung,
Im Hops, und Satz, im Dreh'n und Sprung.
Die Liebe — fleh't im ersten Pas,
Verzweiflung — steht auf einem Bein,
Die Rache — spricht im pas de trois,
Und Tiefsinn heißt: — ich spring' allein,
Das Unglück — schlägt die Pirouette,
Die Großmuth — dreht sich auf dem Zeh;
Ein Schenkelwirbel heißt Kokette,
Platonisch lieben, pas de deux.
Im Hopsa führt das Heer zur Schlacht
Ein König, hält die Audienzen
Im Solosprung, und tief bedacht
Des Staatswohls, — hopsen Excellenzen.
So hebt sich dann dem Himmel nah',
Der Künste Kunst im Entrechat.
Denn klassisch weht es untern Röcken —
Und plastisch hebt sich hier der Cul,
Harmonisch schallen hier die Becken,
Aesthetisch bieget sich das Knie;

Idealisch dreht sich Hals und Nacken,
Gemüthlich schlagen hier die Hacken.
O, Röcke, Taillen, Waden, Lenden,
Ihr werd't der Kunst noch Großes spenden! — —
Doch wie, mein Freund, du fragst sehr sonderbar,
Ob hier denn Nichts für Sinn und Geist geblieben.
Wo steht denn dieses im Ballet geschrieben?
Man tanzt den Geist zu Boden, sonnenklar;
Denn sieh' du hast bei höchstem Zauberglanz,
Im ew'gen Kreis, ja Tanz und wieder Tanz.
Drum suche Alles, Lust und Pracht und Scherz,
Doch nimmer was für Geist, Verstand und Herz. —

Die Zollkrankheit.

Ein reicher Zollinspektor war
Gelähmt, seit mehr als einem Jahr,
An allen Fingern — groß und klein,
Und kam um seinen Abschied ein.
Er bat, als längstverdienten Lohn,
Den Staat um eine Pension,
Und führte treuberichtend dann,
Den Krankheits Grund, wie folget, an:
In allen Fingern hab' ich Gicht;
So taug' ich zur Akzise nicht! —

Die Akzise.

„Was giebt's Neues in der Stadt?"
Fragte Peter jüngstens Kunzen.
„„Nichts Gevatter. Alle hunzen
„„Sich herunter, nach wie vor;
„„Nur am neuen Gänsethor
„„Hört' ich sonderbare Dinge;
„„Wart', ich komm' ihm auf die Sprünge.
„„Ja — so ist es. — Nicht genug,
„„Daß, wie immer die Akzisen, — —
„„(Halt! Gevatter, ich muß niesen) —
„„Jede halbe Elle Tuch
„„Noch besteuern und plombiren;
„„Nein, Gevatter! wir verlieren
„„Immer mehr am Tagelohn.
„„Man plombiret ohn' Erbarmen
„„Denk' dir's, Reichen, so wie Armen
„„Jetzt sogar die Zähne schon."" —

Die Erbregulirung.

Schon funfzehn Jahre regulirte
Zu Sportelsack das Landgericht
Am Erb' des reichen Bauer Schlicht,
Und rechnete und registrirte,
Und theilte, schrieb und referirte
Der Aktenballen große Zahl
Zusammen, zu nicht g'ringer Qual
Der armen Erben. Da erschien
Was Alle schnell mit Lust erfüllte,
Und jeden Spott und Aerger stillte,
Der Theilung endlicher Termin. —
Und Jeder hofft schon freudenvoll
Des Geldes, das nun kommen soll.
Doch, ach! da zeigt mit harter Wahrheit
Die Rechnung in jurist'scher Klarheit! — —
Noch lange deckt die Erbschaft nicht
Die Kosten für das Landgericht.
Und neuer Aerger preßt die Brust
Der Erben alle. Nichtbewußt
Sich selber mehr, zum Präsident
Der Eine, wie der Andre rennt,

Und führen dorten in Gebärden
Der Wuth, die schrecklichsten Beschwerden.
Doch ernst erhebt der Aktenmann
Vom Stuhle sich, sieht Alle an
Mit weiser, amtsgerechter Miene,
Und spricht bedenklich: „Wie? euch schiene
„Zu viel, was ihr an Kosten gebt? —
„Bedenket, Schlingel, doch und hebt
„Euch weg! Die Sache, so ihr euch beschwert,
„Hat sie nicht volle funfzehn Jahr gewährt?" —

Abschied von Tharand

Lebt wohl ihr Plätze meiner stillen Freuden!
Leb' wohl du sonnig-grünes Wiesenthal!
Von eurem Wonnezauber muß ich scheiden,
Lebt wohl, ach, lebet wohl zum letzten Mal!
Ihr heilig-stillen, unschuldsvollen Auen,
Du alter, schauerlicher Buchenhain,
Ihr schroff gezackten, wilden Felsenmassen,
Blickt mich nicht an, es muß geschieden seyn! —
Ehrwürdig Schloß, in deinen edlen Trümmern,
Durch welche matt die Abendsonne bricht;
Umgrünter Bach, mit deinen Felsgestaden,
Naturgefährten, ach, vergeßt mich nicht!
Du heil'ger Dom, so ehrfurchtsvoll umschattet,
Ach, dumpf zur Trennung deine Glocke schallt!
Das Echo tönt es matt und matter wieder,
Bis es ersterbend durch das Thal verhallt.
Wie gern weilt ewig ich in eurem Frieden,

Doch nie war mir der Ruhe Loos beschieden.
O, holde Zeit! wo ich in diesen Fluren,
Jen' Mitgefühl, das Langersehnte fand;
Und gleichempfindend um die gleichen Herzen
Der Freundschaft Blume sich zum Kranze wand.
Reich' mir die Hand, mein edler Freund und Lehrer!*)
Verzeih' die Thräne, die mir fühlend fließt;
Geweiht der Trennung, rinnt sie gleich dem Bache,
Der eilend unter Blumen sich ergießt. —
Ach! fern von hier, im schaalen Weltgedränge
Zwingt eisern stets das Schicksal mich zu seyn;
Doch immerhin, mir sagt's dein fühlend Herze,
Dein treues Auge du vergißt nicht mein.
Wie könntest du ein warmes Herz vergessen,
Das deinem gleich für Recht und Menschheit schlägt,
Und treu an Gott und Vaterland gebunden,
Nur Offenheit in seinem Innern trägt.
Nein, nur der Körper, nicht der Geist muß scheiden;
Denn Geister bleiben ewig fest vereint.
Sie knüpfen ihre unsichtbaren Bande,
Wenn längst die Hülle um die Hülle weint;

---

*) Der, der ganzen Forstwelt so hochachtbar bekannte Herr Ober-Forstrath Cotta.

Sie ziehen still den Blüthenkranz zusammen,
Den seelenvoll Urania ihnen wand;
Sie gehen durch das Meer der Vorurtheile,
Wie Geister gehen, fühlend Hand in Hand. —
Drum laß auch uns nicht schmerzlich, innig trennen,
So innig, als das Schicksal uns verband.
Der Körper nimmt nur Abschied von dem Körper,
Die Geister finden sich im bessern Land.
Dort in dem Licht, das nie ein Nebel trübte,
Wo jeder fand, was er hier wahrhaft liebte! —
Und all' ihr heimath-ähnlich stillen Freuden,
Die ich in Tharands edlem Kreise fand.
Wo mir so manche glücklich frohe Stunde
In trautem Zirkel nur zu schnell entschwand.
Nehmt meinen Dank ihr stillen Thalbewohner!
In eurer Mitte fand ich jenes Glück,
Was oft im Leben neidisch mir entzogen,
Das unerbittlich eherne Geschick.
Ich fand's im zart vereinten Frauenkreise,
In ros'ger Mädchen-Blüthe frohem Spiel,
Im Männerernst, der ernsten Männerrede,
Die Häuslichkeit, des Lebens schönstes Ziel. —
Doch ach! das Loos des Menschen ist auf Erden
Vom Schönsten selbst geschieden einst zu werden. —

Nun noch zu euch, ihr meine theuern Brüdern,
An die mein Herz mit Bruderliebe hängt;
Wie glücklich, wenn im Kreise froher Lieder,
Ihr einst an mich, den wilden Sänger denkt.
Lebt alle wohl! den von den wald'gen Höhen
Tharands die Abendsonne friedlich winkt.
Noch lange werd' ich liebend an euch denken,
Bis einst auch meine Abendsonne sinkt.
Und sinkt sie mir, nun wohl ihr Schwestern, Brüder,
So sehen wir uns droben besser wieder. —

Die Nacht im Kloster.

In den Tagen jener frohen Reisen,
Frei von der Verhältnisse Geschick,
Wo auf mancher Alpe Riesenscheitel
Trunken schwelgte der entzückte Blick;
Wo in manches Thales stillem Frieden,
Ich die Thorheiten der Welt vergaß,
Und, mich glücklich träumend, in dem Dunkel
Altbemooster deutscher Eichen saß;
Schaukelten auch einst die gelben Fluthen
Einer Donau meinen Reisekahn,
Zwischen Felsen, wo vor tausend Jahren
Sie gebrochen ihre Siegesbahn.
Schaurig, rings von Klippen schroff umgeben,
Gleitete in dieser Einsamkeit
Still der Nachen, wie in jenem Leben
Auf dem Strome der Vergessenheit.
Immer enger starrten rings die Felsen,
Immer wilder brausete der Strom;

Sieh', da glänzte, plötzlich hingezaubert,
Eines Klosters majestät'scher Dom.
Heilig tönten seiner Glocken Klänge
Durch des Thales vielgewund'ne Bucht.
Hier find't jeder vor dem Weltgedränge
Jene Ruhe, die sein Herz nur sucht.
Ach, wie gossen diese ernsten Töne
Sanften Frieden in's gepreßte Herz!
Und der Wonne eine heil'ge Thräne,
Linderte der Wehmuth süßen Schmerz.
Freudiger dacht' ich an euch ihr Lieben,
Die mir hier auf Erden noch geblieben.
Froh schlug ich dem Fährmann auf die Schulter:
„Hört Freund Charon, hier bleib' ich die Nacht,
„Hier in diesem Götterhain des Friedens.
„Wo das wahre Glück des Lebens lacht!"
Und der Abt, ein Mann von edlen Mienen,
Schritt, umgeben von der Brüder Zahl,
Hin zu mir, sehr bittend um die Ehre
Des Besuches auf ein ländlich Mahl. —
Ach, wie herzlich nahm ich auf die Bitte,
Und vergnügt zog ich, bei Abendschein,
In des Abtes und der Brüder Mitte
In des Klosters stillen Hallen ein.

Eilend schwand, bei fröhlichem Gespräche,
Stets belebet durch den heitern Sinn
Meines Wirthes, bei der Becher Klängen,
Still vergnügt der schöne Abend hin;
Und schon mahnte mich der Lampen Helle,
Aufzubrechen nach der Klosterzelle.
Dumpf verhallten in den weiten Gängen
Meine Tritte durch die stille Nacht,
Und der Schwermuth nebel-grauer Fittig
Deckte plötzlich mich mit seiner Macht. —
Weit und weiter trieben die Gedanken
Mit des Herzens heiligem Gefühl,
Mit des Schauers wundersamen Wesen,
Ein verworren, gauckelhaftes Spiel.
An der Zelle Fenster hingelehnet,
Schaute schweigend der getrübte Blick,
In der Felsen grausenhaftes Chaos,
Auf des Stromes wilde Fluth zurück.
Manches Herz, vom Schicksal schwer gebrochen,
Hat hier, in des Dunkels Einsamkeit,
Allen Freuden dieser Welt entsagend,
Schwer den Schwur vor seinem Gott erneut;
Wie so manche Thräne mag hernieder
Hier auf diesen Fels geträufelt seyn,

Matt um Lind'rung flehend zu dem Höchsten
Vor der Sinne namenloser Pein!
Ach, wie mancher Unschuld Rosenknospe
Mag verhüllt vom heil'gen Heuchelschein,
Ungestraft von frechen Priesterhänden
Still im Dunkel hingemordet seyn! —
Blasse Nachtgestalten seh' ich schweben
An des Klosters schwarzem Felsenrand,
Sie beweinen ihr verlor'nes Leben,
Wo nur Trug und Wahn die Sinne band.
Ernste Schatten, seht auch meine Thränen!
Wehmuth fühlend fließen sie herab,
Sagt, o sagt, wie kann ich euch versöhnen?
Hebt den Schleier hinter Zeit und Grab! —
Sanft zerfließen sie in Duft und Nebel,
Matt umglänzt von Luna's Silberblick.
Heil'ge Wesen, sagt, zu welchen Hallen
Der Verschwiegenheit kehrt ihr zurück? —
Ach vergebens, Nacht ruht in der Tiefe,
Monotonisch braus't der Strom dahin;
Einsam, mit des Zweifels Hydra kämpfend,
Starret in die Nacht mein düstrer Sinn.
Immer schwärzer hüllt das Heer der Wolken
Den ohnlängst noch heitern Himmel ein;

So verhüllt der Ungewißheit Marter
Jeder Hoffnung matten Sternenschein.
Schwül-erdrückend deckt das Nachtgewölke
Rings mit Rabenfittig Wald und Flur;
Nur ein fernes, mattes Wetterleuchten
Zucket durch den Schauplatz der Natur.
So erhellet oft der Seele Dunkel,
Aetherklar ein Strahl aus jener Welt,
Und wie glücklich, wem in heil'gem Schauer
Hier die Binde von den Augen fällt. — —
Ferner Donner rollet durch die Lüfte,
Magisch zuckt der Blitz am Klosterthurm,
Stöhnend hallt es durch die Felsenklüfte,
Näher ziehet der Gewittersturm.
Sage, Mensch, wo sind denn deine Rechte,
Gegen diese allgewalt'gen Mächte? —
Rollet Donner! dröhnet Felsgestade! —
Ihr erschreckt den innern Menschen nicht;
Ungewißheit heißt nur seine Furie,
Dieses Schwanken zwischen Nacht und Licht.
Schwanken? sagst du, grausender Gedanke!
Schwankend, Seele, ist dein Glaube nur? —
O, so spaltet, wilde Felsenriffe!
Reißet Bande menschlicher Natur! —

Nur aus Nichts seid ihr zum Nichts erkoren!
Nicht der Geist, der Körper ward geboren!
Vater, ach! — nur einen Strahl von oben,
Einen Blick durch jenes Schleiers Nacht!
Lind're meiner Zweifel wildes Toben!
Nur ein tröstend Zeichen deiner Macht!
Ach umsonst! Nichts weckt das ew'ge Dunkel,
Sanfter gießt der Regen sich herab.
Todtenstille ruft die Todtenworte:
Mensch, Verwesung ist dein Ziel und Grab! —
Grab? — Verwesung? — Wo reißt dich der Zweifel,
Seele, wo der Sehnsucht Sünde hin?
Weiche von mir angeborner Teufel!
Herr, erleucht' und stärke meinen Sinn!
Laß hier, durch des Dunkels wilden Gründen
Mich das Licht der ew'gen Wahrheit finden!
Doch, o sieh! welch wunderbare Helle
Glänzet durch den öden Klostergang. —
Töne schweben von des Doms Kapelle,
Durch die Luft in himmlischem Gesang,
Orgelklänge beben sehnend nieder,
Himmelsfrieden hallet durch das Thal.
Kommet, Menschen, kommt ihr Lebensmüden,
Findet süße Lindrung eurer Qual!

Sanft durchschauert, wie von höhern Mächten
Fühlte sich die ruhumwehte Brust;
Stilles Sehnen zog mit Geisterkräften
Mich zur heißen Andacht; unbewußt
Sank ich betend auf die Knie nieder,
Stimmte brünstig in den Chorgesang:
„Heilig! heilig! heilig! ist sein Name.
„Ihm dem Schöpfer ewig Preis und Dank!“ —
Da zerfloß das trübe Nachtgewölke,
Friedelächelnd, ätherrein und mild,
Blickte eliseisch durch den Nebel
Luna's zitternd wehmuthsvolles Bild.
Lange stand ich in mir selbst versunken,
Bis des letzten Tones Echo schwand,
Bis der trübe Schein der Klosterkerzen
Sich ersterbend um die Felsen wand.
Da erweckte aus dem Meer der Träume
Mich der Thurmuhr ernster Stundenschlag.
Stille weinend suchte ich mein Lager;
Denn schon dämmerte der junge Tag. —

Sehnsucht nach den Bergen.

O! wär' ich erst da, wo lieblich umkränzt
Von Bergen, die Sonne heiterer glänzt,
Wo unter des Himmels azurnem Licht
Der Gießbach sich bricht.

Nur in der Berge blau neblichtem Duft,
Da schöpf' ich freier die himmlische Luft.
Das Herz hebt sich froh und leichter die Brust,
Vor Wonne und Lust! —

Nur in der Berge tief-finsterem Schlund,
Da fühl' ich mich wohl, da bin ich gesund;
Da glänzt mein Auge vor Freude so rein.
Die Welt ist dann mein! —

Drum nimm mich bald auf, du grünendes Thal,
Befreie den Busen von Sorgen und Qual;
Denn nur in deinem still-ländlichen Schooß,
Da fühl' ich mich groß.

Albert und Mathilde.

Hochschwindelnd, gleich trotzigem Adlerhorst,
Aus düsterm Forst,
So dräuh't, aus wildem Gestrippe,
Vom schroffen Rand
Der Felsenwand,
Die Falkenburg, jäh in's Geklippe.

Und bleich, durch öde Fenster bricht
Das Abendlicht,
Und zeigt mir die trauernden Reste,
Die einst von Pracht
So stolz gelacht,
In kühn, wild trotzender Veste.

Hier lebte nun einst, in glücklicher Ruh,
Dem Grabe schon zu,
Der Greis Ernst Kuno, und milde
Mit ihm verwandt,
Sonst unbekannt,
Die reizend, sanfte Mathilde.

Und mit ihr wuchsen seit Jahren schon
Im einz'gen Sohn
Dem Alten die Freuden der Jugend;
Denn stark und kühn,
Sah er erglühn,
In Albert den Funken der Tugend.

Mathilde fand in Alberts Gestalt
Ach! nur zu bald,
Jen' Bild, das ihr, wie aus Räumen
Des Himmels, so hold
Im rosigen Gold,
Gelacht oft in seligen Träumen.

Auch Albert, was er sonst nie gehegt,
Fand sanft bewegt
Sich bei den schmelzenden Blicken
Des Mädchens. Es wand
Mit Zauberhand
Um's Herz sich der Liebe Entzücken.

Und freudig siehet mit inn'rer Lust
Der Alte die Brust
Des Jünglings in Liebe sich dehnen;
Knüpft fröhlich den Bund
In glücklicher Stund',
Stillt beider stumm-seufzendes Sehnen.

Da fassen in wonniger Freude sie
    Des Alten Knie
Und küssen die theueren Hände,
    Und Bräut'gam und Braut
    Sie schwören es laut:
Zu lieben sich bis an ihr Ende.

Doch bald erprobt sie das ernste Geschick;
    Es wend't sich ihr Glück.
Denn Albert, der Theure muß scheiden,
    Muß hin in's Gefecht
    Für Kaiser und Recht,
Muß Liebchen, ach! lang' — sehr lang' meiden.

Und näher rückt der Trennung Schmerz,
    Es klopfet das Herz,
Schon schläget die ängstliche Stunde.
    „Mein Adalbert! mein! —
    „Ja treu woll'n wir seyn,
„Des Schwures heiligem Bunde!" —

„„Ja treu bis zum Tod!"" ruft Adalbert laut:
    „„Du bleibst meine Braut,
„„Und sänke in's Grab ich auch nieder;
    „„Bau fest auf mein Wort,
    „„Wenn hier nicht, so dort
„„Sehn einstens gewiß wir uns wieder!""

Und rasch schwingt sich der Ritter auf sein Roß,
Hinaus zum Schloß
Sprengt fort er mit seinen Getreuen;
Und traurig schaut
Vom Söller die Braut,
Stumm nach, den funkelnden Reihen.

Und ach, schon bleichen zum zweitenmal
Vom herbstlichen Strahl,
Die Wälder und Fluren darnieder;
Schon kältet vom Reif
Die Erde sich steif,
Und noch kehrt ihr Albert nicht wieder.

Doch Hoffnung verläßt die Trauernde nicht,
Ob's Herz auch bricht.
Da tönet es näher vom Strande,
Von Ort zu Ort,
Das heilige Wort:
Jauchzt, Friede ist es im Lande! —

Da bebet in Freude, in wonnigem Schmerz
Mathildens Herz.
Schon wehen lauere Lüfte.
Es grünet die Flur,
Schon zeigt sich die Spur
Des Frühlings in Felder und Klüfte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Doch, ach! ihr Frühling war längst schon gepflückt,
Die Blüthe geknickt,
Nie grünet hienieden er wieder;
Denn, weh'! jene Nacht
Der schrecklichen Schlacht,
Riß Albert, den Theuern, auch nieder.

Doch unbewußt der schrecklichen Mähr'
Springt fröhlich einher.
Treu Liebchen durch Wälder und Auen;
Schon dunkelt der Hain,
Noch sitzt am Gestein
Sie still, um fern auszuschauen.

Da rauscht es am Felsen in luftigem Schritt,
Und zu ihr tritt
Ihr Albert, so bleich um die Wange,
So blaß wie das Licht,
Des Mondes, und spricht:
„Treu Liebchen, sey mir nicht bange!" —

„„Ach Albert! mein Albert! wo kommst du so leis',
„„So luftig, so weiß,
„„So schnell zu mir aus der Ferne? —
„„Bist ja so kalt!
„„Komm aus dem Wald.
„„Sieh, Trauter, schon glänzen die Sterne.""

Und freudig umschlingt sie den theuern Gast.
Doch, ach! — da erblaßt
Der Wange rosiges Feuer;
Kühl küßt er die Braut,
Und still ohne Laut
Folgt sanft sie zur Heimath dem Theuern.

Und wenn es dunkelt am moos'gen Gestein
Flammt oft noch ein Schein
Blaß leuchtend, wie Irrlichts-Geschimmer;
Und wehmüthig zeigt
Sich, trauernd-erbleicht,
Der Falkenburg düstere Trümmer.

Der Ritterschlag.

(Eine Familiensage.)

Ist Adel der Seele dem Adel verwandt,
War edel die That, warum er entstand;
Dann möge der Enkel im stolzen Gefühl
Sich höher wohl dünken, erringen das Ziel,
Das hohe der Ahnen;
In männlicher Kraft
Die Wege sich bahnen;
Denn was er erschafft,
Es darf nur den Stempel des edlen tragen —
Nur Hohes sagen. —
Drum ehret ihn, Fürsten, das alte Geschlecht,
Nur selten sind alte Juwelen nicht echt. —
Den adligen Thaten,
Sei adliger Stand;
Dann blühet das Land;
Dann reifen die Saaten. — —

So höret ein Beispiel aus alter Zeit,
Wie Adel entstand, den freilich heut
Für klingendes Geld
So mancher — erhält.

Das Horn erschallt
Durch Flur und Wald,
Und muthig auf flüchtigem Schimmel
Setzt Karl der Große, von Jagdlust entbrannt,
Die Lanze zur Hand,
Umgeben von frohem Getümmel,
Hinaus in des Forstes verwachs'nem Revier.
Und siehe, schon hier
Bestürmet die Meute im wilden Gebell,
An sumpf'ger Stell',
Des Bären sicheres Lager,
Und wüthend richtet, vom Donner geschreckt,
Das Thier sich auf; doch froh entdeckt
Der Kaiser die Blöße, und springet, nicht faul,
Vom bäumenden Gaul.
Und siehe, die Lanze in sicherer Hand,
Tritt hurtig, vom Feuer der Jagdlust entbrannt,
Er muthig verwegen
Dem Bären entgegen.
Doch dieser entweicht dem sicheren Stoß
Stürzt auf ihn los;

Und ring's erschallt's von Ohren zu Ohren:
Zu Hülfe dem Kaiser! sonst ist er verloren.
Und schwächer schon kämpfet die sinkende Kraft;
Doch unthätig gafft
Die Schaar der zitternden Schranzen.
Da höret in weiter Fern das Geschrei
Ein Knappe, er eilet herbei;
Er sieht die Gefahr, er ziehet sein Schwert,
Sein Auge, es blitzet, er achtet sich werth,
Dem Kaiser sein Leben zu opfern.
Und wüthend fällt er den Bären an.
Ha, braver Mann!
Bestehe, was kühn du begonnen!
Hoch spritzet das Blut des Bären vom Stoß
Des wackeren Knappen, schon läßt er los
Den Kaiser, da schwindet allmählig die Kraft
Des braven Kämpen; doch siehe, er rafft
Sich wieder empor, zückt muthig den Stahl
Zum letzten Mal.
Und röchelnd sinket, von Wunden schwer
Getroffen, dem Kaiser zu Füßen der Bär.
Da naht sich allmählig der Höflinge Schaar,
Sie zittern nicht mehr der grausen Gefahr;
Sie jauchzen und jubeln, und schreien sich heiser:
Hoch lebe der große, der tapfere Kaiser!
Doch stille winket der fürstliche Sohn:
„Nicht mir der Lohn."

So spricht er, und tauchet die mächtige Hand
In's Bärenblut:
Ein höherer Stand
Belohn' den Muth,
Denkt er, und zeichnet dem Schilde des Knappen
Drei rothe Striche zum bleibenden Wappen.
Und ziehet sein kaiserlich-heiliges Schwert,
„Du bist es werth,"
Spricht er, „den Adel zu mehren.
„Beschütze den Thron,
„Mein adliger Sohn,
„Halt Gott und dein Wappen in Ehren."
Und siehe, es pranget dies alte Geschlecht,
So wacker und echt
Wie damals, noch heute im sächsischen Land.
Hochachtend, als Freiherrn von M... bekannt. *)
Noch zeiget ihr Wappen zur heutigen Stunde
Die rothen drei Striche auf silbernem Grunde.

---

*) Aus Delikatesse ist hier der Name der Familie verschwiegen.

Resignation an die jetzige Zeit.

Fahr' hin, erschlaffte Jammerzeit!
An deinen abgemelkten Brüsten
Soll nimmermehr es mir gelüsten
Zu trinken, was dein Busen beut.
Fahr' hin in der Erbärmlichkeit!
Du Goldschaum-aufgeklebte Metze,
Mit deiner ganzen Flitterfetze,
Fahr' hin plattirt-papierne Zeit!
Nur Lumpen sind dein Sünderkleid;
Nur Lumpen deine Sittenrichter;
Auf Lumpen schreiben deine Dichter;
In Lumpen suchst du deinen Ruhm,
Und Lumpen sind dein Heldenthum.
Fahr' hin! dein eingefaulter Hammer
Schlägt ewig nur Alltäglichkeit;
Kömmt nimmer aus der Nüchternheit,
Und höchstens dann zum Katzenjammer.
Fahr' hin du feige Lügnerin!
Mit deinem halbkastrirten Sinn;

Mit deinen Ehren, die an Säcken
Des Gold's die Speichelzunge lecken;
Mit deines Glaubens stink'gem Dunst;
Mit deiner Misgeburt von Kunst;
Mit deiner englisirten Neuheit;
Mit deiner Surrogaten-Kraft
Von Lit'ratur und Wissenschaft;
Mit deiner sogenannten Freiheit. —
Fahr' hin in deiner Atonie!
Der Themis Wage schiefem Winkel;
Mit deinem faden Krämerdünkel;
Mit deiner Juden-Despotie.
Fahr' hin, erbärmlichste der Zeiten!
Nicht Anspruch mach ich mehr an dein
Mir übereckelhaftem Seyn, —
An deines Glückes Pilzigkeiten.
Fahr' hin, mit deinem sumpferborgten Licht!
Ein deutscher Mann speit dir in's Angesicht. —

Das Schrecklichste.

Was ist das Schrecklichste auf Erden
O Mensch? Vielleicht Verzweiflung, Noth,
Verfolgung, Haß, Verläumdung, Tod?
Bei weitem nicht, — geboren werden. —

Die große Oper.

Du fragst: warum so wenig Melodie,
Musik und Ton, und Geist aus großen Opern spricht?
Ich denk', das liegt sehr nahe Freundchen. Sieh!
Man hört vor großem Lärm die große Oper nicht.

Richtiger Beweis.

Wer wirklich — Etwas ist, kann eben deswegen nichts Eingebildetes seyn; — daher sind die eingebildeten Leute nichts. —

Rath.

Willst du auf dem Lebenspfade
In Fortunas wankelmüth'ger Gnade
Immer als ihr erster Günstling stehn;
Willst du auf dem Schauckelballe,
Den man Welt nennt, mehr denn Alle
Immer froh und stets beglückt dich seh'n;
Folge dem, was Welterfahrung spricht:
Denke nicht! — —

Der Todesbecher.

(Eine Sage aus dem griechischen Freiheitskriege.)

Was weinest du Braut!
Gott mit Dir! Zu laut,
Zu fürchterlich schreit zu den Waffen
Das Vaterland. Fort!
Die Schlacht ist der Ort,
Den Griechen die Freiheit zu schaffen.

So rufet voll Muth
Zalonta. Das Blut
Des edlen Griechen es kochet
Nur Freiheit, und schwillt
Das Herz ihm, das wild
Zum Kampfe im Busen ihm pochet.

Und siehe, erglüht
Von Rache, da zieht
Das Schwert er und stürzet zum Streite.
Wie blutroth erwacht,
Der Morgen zur Schlacht,
Und donnernd erdrönet die Weite.

Dumpf brauset der Kampf.
Schwarz färbet der Dampf
Die Lüfte; es stürzen die Reihen.
Ein jeglicher Ort
Sieht Leichen und Mord,
Und Freiheit nur höret man schreien.

Doch aber allein,
In endloser Pein
Versunken, da trauert so ferne
Vom Kampfe die Braut,
Und weinet und schaut
Nach Hülfe hinauf in die Sterne.

Doch, ha! Welch Geschrei:
„Die Becher herbei!
„Das türkische Joch es erlieget.
„Spartaner, stoßt an!"
So tönt es, „Heran
„Ihr Freunde, wir haben gesieget!"

Und freudig herein
Die Becher voll Wein
Da stürzen die jubelnden Freunde
Zur Braut in's Gemach:
„Ha, Bräutlein, nun lach'!
„Stoß an! besiegt sind die Feinde!"

„„O lasset mich!““ Spricht
Sie weinend. „„Es bricht
„„Das Herz mir, gedenk ich des Treuen,
„„Der, wehe! vielleicht
„„So eben erbleicht.
„„Wie kann ich des Sieges mich freuen!““

„Ha! Bräutlein, stoß an
„Zalonta, wohlan:
„Der tapfere Grieche, er lebe!“
„„O schweiget; denn schaut
„„Ich kann nicht. Mir graut
„„So plötzlich des Weines. Ich bebe!““

„Ha! Bräutlein, dein Graus
„Verliert sich. Trink aus!“
So lachet die jubelnde Runde.
Und sieh, es erfaßt
Die Jungfrau, erblaßt,
Den Becher und führt ihn zum Munde.

Doch schaudernd und scheu,
In gellendem Schrei,
Da ruft sie mit grauser Gebärde:
„„Der Wein ist ja — Blut!““ —
Und schleudert in Wuth
Den Becher weit von sich zur Erde.

Ein Schrecken ergreift
Die Freunde. Es läuft
Ein jeder den Becher zu proben.
Doch siehe der Wein
Ist lieblich und rein
Der Becher, so unten, wie oben.

Doch sonderbar. —
Zur Stunde war
Zalonta's Blut geflossen.
Der Griechenheld
Auf's blut'ge Feld
Zur selb'gen Zeit erschossen. —

Und kaum ein Jahr
Verging, da war
Auch sie zu sel'germ Frieden,
Zu ihm hinab
In's stille Grab,
Zum Theuersten geschieden.—

Der Sternenhimmel.

Hinauf mein Geist zu jenen lichten Zonen,
Wo Ruh und Eintracht, Glück und Friede wohnen!
Hinauf zu jener wundervollen Welt,
Wo jedes Laster, jede Thorheit fällt!

Hinauf mein Geist zu jenen lichten Räumen,
Zu meiner heißen Sehnsucht seel'gen Träumen,
Zu jenem unbekannten Sternenland,
Wo jedes Herz noch Ruh und Friede fand!

Hinauf zu dem, was wir nur leise ahnen,
Zu jenen ewig weiten Sonnenbahnen!
Hinauf zu jenem glanzerfüllten Thron!
Dort findet jede Tugend ihren Lohn.

Doch ach, wer giebt dem Körper Geistesflügel? —
Wer löset das geheimnißvolle Siegel?
Wer zieht des Geisterreiches Vorhang auf? —
Ach, keiner hier in diesem Erdenlauf!

Doch sinke nicht, o Geist, in Zweifel nieder,
Ein Wort erhebet frei dein Auge wieder.
Dies große Wort, es heißet: Religion,
Wer es erkannt, fand hier den Himmel schon.

So nehmet dann mich auf, ihr Sternenhöhen!
Laßt mir die Schatten meiner Lieben sehen;
So nimm mich auf, du stille Geisterwelt,
Wo jede Sorge mir vom Herzen fällt.

Wetterstimmung.

Düst're Regenwolken, kalt und schaurig,
Stimmen, ach! die Seele mir so traurig;
Und im dumpfen, melanchol'schen Sinn
Schleicht die tausendjähr'ge Stunde hin.

Oede sind und kalt des Herzens Räume,
Bleich entblättert, gleich dem Laub der Bäume,
Durch die inn're herbstlich-kalte Luft,
Eingesenkter Freuden Todtengruft. —

Eis'ger Regen peitschet an die Fenster,
Und des Trübsinns graue Nachtgespenster
Schwingen, mit des Unmuths ew'ger Pein,
Sich in's Herz mit schwerem Fittig ein.

Ferner Heimath traute Anverwandte,
Meines Sehnens ewig Ungenannte;
Ach! euch Alles hüllt, so wie die Luft,
Trüber Sinn in trüben Nebelduft.

Freuden sinken mit dem Regen nieder,
Sorgen steigen, wie der Nebel, wieder
Auf in meiner unmuthsschwangern Brust;
Nichts — und Alles bin ich mir bewußt. —

Wirst du nie in diesem armen Leben,
Armes Herz zur Ruhe dich begeben? —
Stürme Hagel, Regen stürm' herab,
Alles, Alles in das weite Grab!

Des Sängers Liebe.

Veilchen in den Staub getreten,
Lilien von dem Herbst gebückt;
Brüder laßt uns weinen, beten,
Ach für Alle die ein Sturm geknickt. —

Wo des Unglücks rauhes Toben
Blüthen von dem Baume reißt;
Brüder hebt die Hand nach Oben,
Betet still für den gefall'nen Geist. —

Frühlingsknospen, wild entblättert,
Sühne nur der Thräne Lauf;
Wo der inn're Mensch zerschmettert,
Richt' nur Mitleid den Gefall'nen auf.

Sprich in stillem Schwermuthsklange
Harfe aus dein Trauerlied;
Armer Dichter, singe bange,
Bang und ernst was schwer im Busen glüht.

Auch dem Dichter blühte milde
Einst der Liebe Rosenflur;
In Elviras sanftem Bilde
Fand er wieder seiner Träume Spur.

Doch nur Blicke sagten Beiden,
Was die inn're Stimme sprach;
Da schon mußt' der Sänger scheiden,
Blickte trauernd seiner Liebe nach.

Aber aus des Herzens Tiefen,
Schwand ihm nie das holde Bild;
Wenn die äußern Stürme schliefen,
War von ihm des Sängers Brust erfüllt.

Und so gingen Jahre nieder,
Da, welch lang' ersehntes Glück,
Kehrte auch der Sänger wieder
In der Heimath stillen Schooß zurück.

Aber weh'! das Veilchen blühte
Nicht mehr auf des Dichters Flur;
Denn zerknickt, zertreten — glühte
Auf der Wange der gebroch'ne Schwur — —

Bleich und blaß, mit mattem Blicke,
Sah es starr den Sänger an.
Grausenhaftes Mißgeschicke,
Das so schnell den Lenz veröden kann.

Veilchen in den Staub getreten,
Lilien von dem Herbst gebückt;
Brüder, laßt uns weinen, beten,
Ach für Alle die ein Sturm geknickt.

Armer Sänger, reiß' die Saiten
Deiner Harfe wild entzwei;
Laß zur stillen Grube läuten,
Auf dem Grabe blüht dein Veilchen neu.

Die feinste Bildung.

Man erkennt den feinen Mann,
Wenn er im gebild'ten Kreise,
Wie in seinem eig'nen Gleise,
Frei und leicht sich drehen kann;
Doch wer unter Leuten lebt,
Deren Geist von gröb'rem Thone,
Doch in jedes Wissens Zone
Stolz anmaßend sich erhebt.
Wer fürwahr sich hier erhält,
Dieser muß weit höher stehen;
Denn mit Groben umzugehen
Ist das Schwerste auf der Welt! —

Die Jagd.

Am großen Welterschaffungs-Tage
Erstand, nachdem der Mensch gemacht,
Mit ihm zugleich, so geht die Sage,
Die hohe und die nied're Jagd.

Hieraus ergiebt, nach solchem actum,
Sich nun das sonnenklare Recht,
Wir Jäger stammen dictum factum
Aus ur- urältestem Geschlecht.

Allein ich merk' schon meine Plage,
Ihr glaubt nicht meinem Autor-Wort:
So hört Ungläub'ge dann die Sage,
Und schicket eure Zweifel fort.

Kaum war die liebe Welt erschaffen,
Mit allem Schönen fern und nah;
Exempli gratia: Menschen, Affen,
So war auch flux die Jagd schon da.

Der Teufel drehte seine Schlingen,
Zum armen Seelen-Dohnensteig.
Es hetzt der Sturm in mächt'gen Schwingen
Parforce der Wolken dunkles Reich.

Der liebe Gott schießt selbst vom Himmel
Aus gutgezognem Donnerrohr
Aufs ungezogne Weltgetümmel,
Und ist im Treffen Mathador.

Auf Anstand liegt der Hay im Meere;
Und selbst, wenn Phöbus nicht mehr wacht,
So geh'n in hoher Himmelssphäre
Kometen auf die Weltenjagd.

Die Spinne spannet ihre Netze,
Und Kön'ge ord'nen ihre Schlacht;
Hier giebt es eine Völkerhetze
Und dorten eine Fliegenjagd.

In zügelloser Gier umkreisen
Die Habichte den blut'gen Fraß,
Die Wollust legt ihr Tellereisen
Der Unschuld in's beblümte Gras.

Des Reimes Fessel hetzt den Dichter
Durchs Knittelfeld der Phantasie,
Den Zeitgeist jagen Schreckgesichter
Von Republik und Anarchie.

Den Philosophen hetzt die Wahrheit
Durchs dunkle Holz der Wissenschaft,
Und seine Wissenschaft, die Narrheit
Von Eitelkeit und Leidenschaft.

Und also jagt und hetzt hienieden,
Sich feindlich Alles Tag und Nacht,
Und selbst im stillen Grabesfrieden
Da giebt's noch eine Würmerjagd.

Drum grünen Brüder folgt dem Worte
Des alten Försters Wartebrod:
Verhetzt sich einst vor eurer Pforte
Der graue Weidmann: Namens Tod.

So geht ihm freundlich nur entgegen,
Er stimmt dann bald Hallaly an,
Und fehlt's euch auch am Priestersegen,
Es geht troz dem doch himmelan.

Der alte Schüße kennt die Schliche.
Traut ihm, er läßt den Jägersmann,
Sein eigen Blut, wohl nicht im Stiche,
Und stellt uns dort mit Ehren an.

Drum wünscht dem alten dürren Jäger,
Nur immerhin die beste Jagd;
Denn glaubt, der Bruder Sensenträger
Bringt jedem eine gute Nacht. —

Evangelium Matthäi,

Kap. 13. Vers 57.

(Statt einer Überschrift.)

Warum, o Freund! erhält Herr Lobesann,
Der ausgezeichnet, hochgelahrte Mann,
Nicht längstens schon die nachgesuchte Stelle?
Er steht fürwahr doch an Verdienst und Glück,
Dem ersten hier im Staate nicht zurück,
Und, so zu sagen, an des Glückes Schwelle.
Ein Mann wie er, der tapfer jede Schlacht
Im großen Freiheits — Feldzug mitgemacht? —
Mit Titeln aller Art und hohen Orden
Beschenkt, behängt, beehrt, beliehen worden.
An Konnektionen und an Vetternschaft,
An süßen Worten, an geschmeid'gem Rücken,
An stets verbindlich-schmeichelvollen Blicken,
Und kurz, an jener zeitgemäßen Kraft
Mit keinem hier im Lande zu vergleichen,

Ein Mann, der zu des Wissens weiten Reichen
Am Kammerherrn-den Weisheitsschlüssel trägt,
Ein jedes Wörtchen auf die Wage legt.
Ein Mann, den selbst die Höchsten hier kredenzen,
Und der in seiner hochgewalt'gen Stadt,
Mit allen hochverehrten Exellenzen,
Die ganze Judenschaft zum Freunde hat.
Wie kommt es, frage ich? Wie kann's geschehen? —
Daß solch ein Mann, der so sich vorgesehen,
Trotz Juden, Titel, Konnektionen, Geld,
Die nachgesuchte Stelle nicht erhält? —

* * *

Dieß Räthsel, Freund, es lös't fürwahr sich simpel;
Denn sieh', ich glaub', mir kam etwas zu Ohren:
Der Mann, er sey im Ausland nicht geboren.
Du weißt, der Deutsche hält auch selbst den Simpel,
Den Dümmsten, hat die Fremde ihn geboren,
Im lieben Vaterland allein für klug;
Dieß ist einmal der Deutschen alter Fluch. —

Autor und Buchhändler.

Buchhändler.

Zehn Louisd'or ist Honorar
Genug Herr Autor; denn fürwahr,
Für höh're Zahlung ist dafür
Zu theuer jetzo das Papier.

Autor
(ihm auf die Achsel schlagend.)

Nicht möglich! wie? — so theuer das Papier?
Ich denke doch an Lumpen weit und breit
Geb's Ueberfluß in dieser Lumpenzeit.

Der Weg zum Ruhme.

Vernimm die Lehre, Erdensohn,
Willst du die Bahn des Ruhms betreten,
So hast du heute viel von Nöthen;
Doch glaube mir, es lernt sich schon;
Beherz'ge nur was ich dir sage;
Denn, Seelenmännchen, heut' zu Tage,
Da schlägt man and're Wege ein,
Um einst ein Mann von Rang zu seyn.
Nicht Redlichkeit und gute Sitten,
Nicht Ehre, Edelmuth, Verstand,
Berecht'gen jetzt zu solchem Stand,
Das ist noch viel zu knapp geschnitten;
Du mußt, willst du des Ruhm's dich freu'n,
In jetz'ger Zeit factotum seyn.
Mußt Alles wissen, Alles nennen,
Von diesem schwatzen, jenes kennen;

Mußt heut' Soldaten exerziren
Und morgen Bücher rezensiren;
Ballette schreiben, Opern dichten,
Cabalen schmieden, Händel schlichten;
Hier höfisch krumm den Rücken biegen,
Dort vornehm sich im Sessel wiegen;
Bald pietistisch betend liegen,
Und bald gelenk die Karte biegen;
Bald Mitglied biblischer Vereine;
Bald Jud' und Staatsmann, bald Poet;
Doch was sich schon von selbst versteht,
Hübsch klüglich Alles nur zum Scheine;
Denn auf dem jetz'gen Weg zum Ruhm,
Behalte nichts, als Eigenthum.
Sei nimmer E t w a s, — s c h e i n e viel,
Der S c h e i n nach Etwas sei dein Ziel.
In Allem halb und nimmer recht,
Nur stets plattirt und niemals echt.
Ein solch' factotum werde heute;
Denn sieh', man weiß dergleichen Leute,
Sie sind in jedem Sattel recht,
Hier gut, und dorten nicht zu schlecht.
Chamäleonsartig ändern sie,
Die inn're Farbe ohne Müh'

Sind stets in ihrem rechten Gleis,
Heut' brühend warm und morgen Eis.
Kurz Alles, was die jetz'ge Zeit,
Auf ihrem Weg zum Ruhm gebeut.
Darum folge mir und schlage diesen ein,
Im Nichts kannst du nur heute Alles seyn. —

Gedanken vor einer Schlacht.

Tief verhüllt im dunkeln Wolkenschleier
Sinkt die Nacht auf's weitgedehnte Feld,
Matt beleucht' der Wachen düster Feuer
Rings die müd' entschlaf'ne Kriegerwelt.
Ruhet sanft getreue Kampfgenossen!
Bald bricht unser große Morgen an!
Preußen Zeugen soll er, wie der [redacted] Name
Siegen, oder untergehen kann.
Bleichet nieder, nächtliche Gestirne!
Wild die Brust dem Tag entgegen schwellt.
Strahl' herauf, verhängnißvoller Morgen,
Wo des Todes blut'ger Würfel fällt!
Kaltes Schweigen, wie in Leichengrüften,
Ziehet durch die ernste Mitternacht.
Ruhig Herz! mag auch das Weltall schlafen,
Einer ist, der für uns Alle wacht! —

Heil'ger Gott! zu dem mein Auge flammet,
Dem ergebend Knie und Geist sich beugt,
Dessen Blick Miriaden Welten lenket,
Dessen Geist nicht Geister Geist erreicht;
Dir befehl' ich Gattin, Ehre, Leben,
Dir, des Säuglings aufgeblühte Lust;
Dir, was du uns gabst, der Freiheit Rechte,
Dir, das stille Sehnen dieser Brust.
Lenke Du des Schicksals ernste Wage!
Du, die grausen Scenen dieser Tage! —
Friedlich funkeln Deines großen Domes
Stille Lichter, auf so manchen Blick,
Der da thränend in das Dunkel starret,
Still bedenkend seiner Lieben Glück.
Weltenvater! schenke Allen Frieden,
Die getrost das Aug' zum Himmel dreh'n!
Allen, Allen, die in dieser Stunde
Für das Wohl der theuern Lieben fleh'n.
Schenke Du den Waisen einen Vater,
Wenn das Schlachtfeld ihn sein eigen nennt.
Jeder Liebe Trost in stillen Thränen,
Wenn die Kugel jenes Herz getrennt,
Das in rosig wonnereichen Tagen
Einst für sie so selig-froh geschlagen.

Doch, schon zeigt sich matt des Tages Schimmer,
Und der ferne Waffenklang erdröhnt.
Lauter wird's im tief-entschlaf'nen Lager;
Rosse stampfen, die Trompete tönt!
Nun mit Gott, für Vaterland und [redacted]!
Auf zum Kampf! der Rettungs-Tag erwacht.
Lebet wohl, es gehe, wie es gehe!
Blas't Trompeten, blas't zur Völkerschlacht!

König

Der Tragiker.

Nacht.

(An einen alten Eichstamm gelehnt und in eine wilde Felsengegend blickend.)

Eingegraut in nächtlich-ödes Dunkel
Ruht die große Bühne der Natur,
Und nur spärlich hell'n die düstre Scene
Jener Höhen stille Himmelslampen,
Wo auf's weite, schattenschwarze Feld
Ernst des Nebels Dämmervorhang fällt.
— Düster schließt sich auch in mir die Scene;
Wenn ich ernst auf meines Lebens Bühne,
Wenn ich ernst in's inn're Schuldbuch blick'; —
Wenn ich still des Erdentreibens Schauspiel
Vor mir aufgeschlagen liegen seh,
Und von Akt zu Akt, von Scen' zu Scene,
Stumm die ernste Frage an mich thu':
Welche Rollen hast du hier im Leben,

Für das Höh're — gut und schlecht gegeben? —
Düster graut mich's dann aus jener Felsen
Unvergänglichem Granittheater
Mahnend wie die inn're Stimme an.
Und der Vorhang meines wüsten Lebens
Rollt sich schwarz und düster vor mir auf.
Viel des Edlen sank vom starren Fuß
Jener Ehrsucht wild hinab getreten
In der ewigen Versenkung Nacht.
Meiner Jugend unschuldsvolle Lieder
Jedem Morgen heiter dargebracht,
Bald verwandelt in des Lebens Klage,
Sind sie jetzt die Nächte meiner Tage. —
Blick' ich so auf meines Lebens Bühne,
Die ich einst am Morgen rein betreten,
Rein, wie jener Himmels-Lampen Schein,
Ist der Schimmer längst dahin geschwunden, —
Oede hab' ich wieder sie gefunden. —
Grausend blickt aus jeder Nachtcoulisse
Ernsten Denkens, bleiche Grabgespenster
Meiner wüsten Leidenschaften Wuth,
Und dem innern Kämpfer wankt der Muth.
Weichend läßt er vor der grausen Hyder
Des Gewissens, stumm den Vorhang nieder,

Was ist aller Künstler Ruhm auf Erden,
Opfert ihm der Mensch die eig'ne Ruh.
Einmal glücklich kann er ja nur werden.
Alles schreitet der Versenkung zu.
Auch die größte Lebensrolle endet;
Auch der stolz'ste Vorhang sinkt und fällt;
Auch die hellsten Lichter dieser Erde
Löschen aus auf dieser Bretterwelt. —
Und nur Eines bleibt von allen Jahren,
Ob bei unserm Spiel wir glücklich waren! —

* * *

Armer Künstler, lösch die Lampe aus;
Nimmer warst du glücklich — geh' — nach Haus!

Der Sehnsucht Grab.

Was pochst du Herz? was will dein stürmisch Schlagen?
Was rinnst du Thräne in gewalt'gem Lauf?
Was wollt ihr bangen, wehmuthsvollen Klagen?
Was blickst du Auge zu den Sternen auf?
Vergebens sucht ihr in dem kalten Leben
Ein euch verwandtes sehnsuchtsvolles Streben.

Hinweg mit euch! ihr Träume goldner Tage,
Von Freundschaft, Liebe, Seelensympathie,
Hinweg! es spricht der Wahrheit bitt're Klage:
Du find'st dein zweites Herz auf Erden nie. —
Begrabe all dein Hoffen, Fühlen, Sehnen,
Kein Auge weint mit dir die gleichen Thränen. —

Warum, Natur, hast du mit diesem Leben,
In diese überläst'ge Hülle mir,
Ein Herz, ein solches armes Herz gegeben?
Ach, nimmer, nimmer dank' ich dieses dir!
Ich steh' allein in deinen kalten Räumen,
Allein mit meinen Thränen, meinen Träumen.

Wo weilt die Hand, die nur aus reinem Triebe
Der Freundschaft meiner warm entgegen drang?
Und wo der Arm des Mädchens, der in Liebe,
In reiner, sich um diese Schulter schlang?
O, Thor! hier suchst du Mitgefühl vergebens,
Nur Selbstsucht ist das Loosungswort des Lebens.

Begrabe, Wand'rer, ach begrab' dein Sehnen,
Dein Hoffen, Fühlen in das kalte Grab;
Begrab' dein Herz, begrabe deine Thränen,
Und steige selbst zur dunkeln Gruft hinab.
Die stumme Pforte kann nur Antwort geben;
Denn schaal und flach ist dieses fade Leben.

Trost.

Zürnt Männer nicht, ob schlechter Frauen Leben,
Ihr legt hierzu des Makels ersten Stein;
Denn würde es nicht schlechte Männer geben,
So könnten auch nicht schlechte Weiber seyn. —

Drei Lebensregeln für die jetzige Zeit.

Regel 1.

Sey grob! dem Schiffer gleich und Postillion,
Sprich selbst der Kirche und dem Alter Hohn;
Sey Schurke, feiger Hund und dummer Teufel,
Du bleibest dennoch, glaub' mir ohne Zweifel,
Geliebt, geehrt, geachtet von der Welt —
Nur — habe Geld! —

Regel 2.

Willst du, mein Freund, in jetz'ger Zeit,
In allen Blättern weit und breit,
Als klassisches Genie passiren,
Und kurz, als Künstler paradiren,
Von dem, trotz Neid und trotz Kabale,
Zu jeder Stunde die Journale
Aus voller Lunge Wunder schrein.
Da mußt du, willst du dies erlangen,
Vielleicht, als Dichter-Heros prangen,
Sehr viel; doch nie ein Dichter seyn.

Du meinst, dies klinge sonderbar,
Und dennoch ist es heute wahr;
Denn jetzo, hochgeehrter Freund,
Ist der nur was, der Alles scheint. —
Hübsch übersetzen und kopiren,
Auf tausend Arten und Manieren
Bearbeiten den alten Brei;
Und dann geschickt, mit Kraft-Kritiken,
Durch Konnekzionen und Supliken,
Das dürre Backwerk ohne Scheu
Mit neuer Sauce produziren,
Und dann der Welt doch überführen,
Daß dieses Alles klassisch sey.
Nur dieses ist in jetz'ger Zeit
Die Bahn, die dir den Lorbeer beut. —

Regel 3.

Vermagst du in der jetz'gen Zeit
Durch Nichts dir Reichthum, Ansehn zu erwerben,
Ein Mittel, Freund, noch giebt es vor dem Sterben:
Werd' eilig, sind die hohen Posten noch vakant,
Entweder Jude, Tänzer oder Lieferant!

Der Fremde in Berlin.

Nehmt mich auf ihr stolzen Hallen,
Hochbethürmte Königsstadt.
Keine deiner Schwestern hat
So erhoben sich vor allen,
Reich an Schönheit, weltbekannt,
Aber, ach! dein Sand! dein Sand! —

Laß mich bei dem Stolze weilen,
Der in deinen Mauern wohnt.
Bei der Göttin, die da thront,
Hoch auf deines Thores Säulen,
Siegend schaut aufs mächt'ge Land,
Auf den vielen, vielen Sand! —

Welche herrliche Palläste
Reihen sich zur Straße dort?
Die der großen Herren Ort,
Und der Tummelplatz der Feste;
Doch, trotz Rang und Pracht, und Schmaus
Ist auch hier der Sand zu Haus. —

Stolz Finanz-Gebäude, prächtig
Sich dein Bau zum Himmel hebt;
Du von Allem, was da lebt,
Große Quelle, ha wie mächtig
Machst und lenkst du jedes Land;
Doch, auch du, du stehst auf Sand? —

Aber du, mit hohen Hallen,
Mit der Treppe Riesenbau,
Fenstertempel, den ich schau;
Dir soll froh mein Lob erschallen;
Aber es erstickt auch hier,
Staub die Kunst, die Kehle mir.

Nun so nehmt mich auf ihr Linden,
Stolze Promenadenpracht,
Hier, wo schatt'ge Kühlung lacht,
Werd' ich endlich Ruhe finden,
Halb vom Lärm der Gassen taub,
Aber, ach! auch hier ist Staub! —

Nun dann fort hinaus zum Thore!
In den nahen Schattenhain;
Hier, ja hier wird's lieblich seyn,
Grün dem Aug' und still dem Ohre;
Doch es stiebt auch hier durch's Laub
Vom Parade-Platz der Staub. —

Nun so fahre wohl auf immer,
Märk'scher Wüsten sand'ge Stadt!
Längstens deines Staubes satt,
Seh' ich streust du, troz dem Schimmer,
Immer noch dem armen Land,
Gern die Augen voller Sand. —

Der Klient und Advokat.

Klient.

Ist's möglich! wie? Herr Advokat,
Dieß wär' für mich Ihr letzter Rath;
So kann ich nicht mehr appelliren,
Und muß, so mir nichts, dir nichts, hier
Mein Recht und den Prozeß verlieren;
Heißt das Gesetz? ist das Manier?
Verdrehen sie denn heut' zu Tage,
So leicht der Themis heil'ge Wage?

Advokat.

Bei Leib', berichtet sind sie schlecht,
Frau Themis wenig Ehre brächte,
(heftiger)
Mein Herr, was weiß ich viel vom Recht;
Ich bin nur Doktor beider Rechte.

Der Arzt und der Todtengräber.

Arzt.

Warum, o sag', vergräbst du, alter Freund,
Was leider ich dem Tode nicht entrissen,
So tief? — Fürwahr ich möchte solches wissen;
Denn viel zu tief mir dieses Grab erscheint.
Ich mein' die Hälfte Erde sey genug.

Todtengräber.

Wie doch der Herr gewaltig überklug
Zu sprechen weiß. Er sollte doch fürwahr
Hierüber froh und herzlich dankbar seyn;
Denn sieht er wohl, das ist doch sonnenklar,
Ich scharr' ja seine eig'nen Sünden ein.

* * *

Die Gräber sind der Aerzte größter Ruhm;
Denn Schweigen — ist ihr schönes Eigenthum.

Die Mondnacht.

(Ein Phantasiegebilde.)

1.

Zwei Liebende (auf der mondhellen Seite.)

Holder wehmuthsvoller Schimmer;
Sehnsuchts schweres Zauberlicht!
Keuscher Mond, o berge nimmer
Reiner Lieb' dein Angesicht;
Denn wer dir in's milde Auge sieht,
Gern des Lasters dunkle Wege flieht.

2.

Zwei Verliebte (auf der dunkeln Seite.)

Pst! Geliebter Pst! an dieser Stelle
Ist es dunkler. Hier uns Niemand sucht;
Ist's doch heut' so widerwärtig helle;
Dreimal sei'st du, dummer Mond, verflucht:
Muß man sich an jedem Fleck genieren,
Darf die kleinste Sünde nicht verlieren,
Rapportirt das alte Glanzgesicht
Alles gleich der Welt im klarsten Licht.

3.

Nachtwächter (singt)

Hört ihr Herrn und laßt euch sagen,
Uns're Glock' hat zehn geschlagen!
Ey, potztausend! solche Nacht
Wird vom Wächter gern durchwacht.
Laß mir solchen Mondschein schon gefallen,
Hell ist's doch auf Straßen und in Hallen.
Was das droben wohl für'n Ding mag seyn?
Rund und hell und immer rein von Schein.
Möcht's wohl wissen! Muß doch Gut's bedeuten,
Klar ist's ja — und scheut sich nicht vor Leuten.

4.

Dieb.

Der verfluchte Kerl! mit seinem Pfeifen,
Muß nur recht den Augenblick ergreifen;
Will zu jenem Winkel dort hinüber.
Wär', zum Teufel! nur der Himmel trüber;
Scheint der dumme Mond so hell und klar,
Ist bei jedem Schritte doch Gefahr.

5.

Philosoph (die Straße hinabschreitend.)

Wie so mild erhellt des Mondes Pracht
Diese lieblich laue Sommernacht! —
Schönes Bild für's beß're Erdenstreben,
Nur im Hellen kann die Wahrheit leben.

Licht in Tempelhallen, Licht auf Thronen,
Dann erst kann das Glück bei Menschen wohnen.
Wo im schwarzen Mantel herrscht die Nacht,
Schleicht die Bosheit, und das Laster wacht;
Denn die wahre Freiheit und das Licht,
Woll'n nur Tyrannei und Dummheit nicht.

Nachtwächter (singt)

Der Tag vertreibt die finst're Nacht. —
Bald, bald die Morgenröthe lacht! — —

Das Kreuz auf der Grimsel.

An der Höhe gähnt der Abgrund,
An die Alp' des Glettschers Schacht.
Bei der Wahrheit kriecht die Lüge,
Und das Grab steht an der Wiege.
An die Abendröthe grenzt die Nacht.

Wo das Echo lieblich tönet,
Donnert der Lawine Fall;
Da wo Silberbäche lachen,
Ströme durch die Felsen krachen,
Bei der Flöte dröhnt der Büchse Knall. —

Eisig ist's auf großen Höhen. —
Sturm durchsaus't die Glettscherwelt;
Doch, wo die Gefahr sich thürmet,
Steht der Mensch, wenn's um ihn stürmet,
Fester auch auf eigne Kraft gestellt.

So Tirol's verweg'ner Schütze,
Schottlands wilder Bergessohn,
Spaniens Volk der Pyrenäen,
So der Mensch auf allen Höhen,
So der Schweiz urkräft'ger Freiheitssohn.

Da, wo Eis die Bergesgipfel
Jener freien Hirten deckt,
Pocht das Herz im raschen Blute
Wärmer auch für alles Gute,
Ist der Geist zum Großen aufgeweckt.

Doch hinauf zur wilden Grimsel!
Hoch verwegen sehen wir
Hier, trotz Fels und Glettscherschlünden,
Kühn, die kühnen Bahnen finden
Uns're Wandrer, schon ermattet schier.

Doch der äußern Größe Schöpfung,
Stärkt des Geistes innern Muth.
Bis auf eiserstarrten Auen
Plötzlich sie ein Kreuz erschauen,
Trotzend fest der Elemente Wuth.

Welche Deutung? rufen Alle —
Und der Führer tritt herzu,
Spricht: es ist — (und ach! dergleichen
Giebt's hier viel) — ein Todeszeichen.
Eines armen Jünglings letzte Ruh.

Oebli, Hirt von dieser Alpe,
Jung an Jahren, schön und kühn,
Trieb einst spät, von Tags-Beschwerde
Schier ermattet, heim die Heerde,
Als ein Wetter aufzuziehen schien,

Sorgend flieht er nach der Tiefe;
Doch der Sturm ereilet ihn.
Sausend pfeift es durch die Lüfte,
Schnee erfüllt der Grimsel Klüfte,
Donnernd stürzt Lawine auf Lawin.

Schneller eilt er nach dem Thale,
Schon gerettet glaubt er sich;
Aber ach! da muß er sehen,
Wie durch Sturm und Wetterwehen
Eine Ziege von der Heerd' entwich.

Seines Mädchens theure Freude.
Seiner Betti einzig Gut.
Ach, das kann er nicht ertragen!
Mag das Wetter noch so jagen,
Auf zur Höhe klimmet er mit Muth.

Zitternd flieht ihm nach die Heerde.
Heulend braus't die Wetternoth.
Stärker noch schallt seine Stimme.
Da gewahrt er, wie im Grimme
Wilden Sturmes, Tod das Thier bedroht.

Und vom Glettscher auf zu Glettschern,
Stürzt der Jüngling wagend fort.
Greift das Thier und eilt zur Heerde. —
Da urplötzlich — bebt die Erde;
Sturm erfaßt und reißt die Heerde fort.

Hülfe! schreit des Armen Stimme.
Krachend schmettert, Schlag auf Schlag.
Herr Gott! gnädig unsern Triften!
Donnernd reißt sich's los aus Lüften — —
Und — gekommen war sein letzter Tag.

Ihn begrub des Berg's Lawine
Hier an dieses Kreuzes Ort.
Also sprach der bied're Alte;
Rief beherzt dann: Vater walte!
Und wir setzten uns're Reise fort.

Im Loricher-Felsenthal.

Heil'ge Schatten, die ihr mich umdüstert,
Ahndungsvoll umziehet ihr mein Herz,
Und ihr Pappeln, die ihr leise flüstert,
Löſ't es auf in thränenvollem Schmerz.

Stiller Mond durch rankiges Gestrippe,
Bricht dein bleicher Strahl so segensmild,
Und bescheint am moosigten Geklippe
Friedelächelnd das Marien-Bild.

Aus des Dorfes alternder Kapelle
Horch! es tönt der Glocke ernster Schall,
Und herab von dieser Felsenstelle
Stürzt sich brausend hier der Wasserfall.

Von des Berges felsumragter Spitze
Sieh! da blicken ehrfurchtsvoll herab
Trümmer hingesunk'ner Rittersitze,
Und erinnern mahnend an das Grab.

Warum fließt ihr unaufhaltsam Thränen?
Warum lächelt nicht der trübe Blick?
Heißt dies Schwärmen oder ist's ein Sehnen
Nach dem edlern besseren Geschick? —

Ja, mir sagen's dieses Busens Freuden,
Fester noch, als diese Felsen stehn.
Brüder, nach der Erde kurzen Leiden
Müssen wir zu bessern Welten gehn.

Die Herbstnacht.

(Auf einer Reise.)

Schwarze Herbstnacht deckt die todte Erde,
Tobend pfeift der Wind im Tannenhain.
Schnaubend traben die durchnäßten Pferde
In die ew'ge Finsterniß hinein.

Stöhnend tönt, wie fernes Geisterächzen,
Durch die öde Nacht das Reisehorn.
Und wie Seelen, die nach Ruhe lechzen
Wankt das Irrlicht dort am Wiesenborn.

Dunkel, wie der jetzigen Nacht Gewande,
Ach! so dunkel ist es auch in mir;
Denn des Lebens rosenfarb'ne Bande,
Fielen, wie des Herbstes Blätter hier.

Doch, o sieh'! aus dunkelm Wolkenschleier,
Blickt ein Sternchen freundlich durch die Nacht;
O! es ist der Hoffnung Himmels=Feuer,
Traute Heimath, balde ist's vollbracht!

Nachtgedanken.

Heilig schauerliche Grabesstille!
Schwarz umwölkte hoch erhabne Nacht!
Flor behangen ist dein Sternenmantel,
Aber drum nicht minder schön an Pracht.
Einsam schleich' ich auf verwachs'nen Wegen
Durch des Waldes felsigstem Revier.
Freier, leichter hebt sich dann mein Busen,
Blick ich in die dunkeln Räume hier.
Dort an jener schauerlichen Stelle,
An des Felsens schwarzer Riesenwand;
Wo so oft schon von des Zweifels Plagen
Meine Seele Ruh und Friede fand;
Dort laß heute auch mich Ruhe finden;
Dort in meiner mir geschaffnen Welt.
Ach! der Glaube ist's nur, der den Menschen,
Auf der sorgenvollen Erde hält.
Jener Blick nur zu den Sternenhöhen,

Läßt ihn ruhig hier durch's Leben gehen. —
Sieh! wie sich die Nacht der Wolken theilet,
Leichter zieht die schwüle Sommerluft,
Und allmählig steigt das Heer der Sterne.
Glänzend aus der schauervollen Gruft.
So enthüllet sich dem wahren Christen
Hier in diesem Erdenleben schon
Jedes Sehnen, jeder trübe Zweifel,
Durch das große Wort: Religion. —
Wie bedaurungswürdig sind die Menschen,
Die den Trost des Glaubens nie gekannt.
Ach! sie gleichen einem irren Schiffer
Ohne Compaß, ohne Rettungsland.
Taumeln hin im wilden Sinnenrausche,
Glauben stets zu leben, und sind — todt;
Kämpfen fur die Wohlfahrt ihres Leibes
Und vergessen ihrer Seele Noth.
Ach! wie kann ich großer Gott dir danken,
Für den stillen Frieden meiner Brust,
Für die Thräne, die ich jetzo weine
In des Dunkels schauerlicher Lust.
Zweifler! Zweifler! unglücksel'ger Zweifler!
Fühltest du jetzt meines Busens Glück,
Ach! wie würd' das Falsche von dir schwinden
Und sich heben dein verzagter Blick.
Willst du Wahrheit für ein höh'res Wesen,
Blick' vom Berge in's beblümte Thal.

Willst Beweise du für's künft'ge Leben,
Sieh der Sterne namenlose Zahl.
In dem Herzen nur liegt des Beweises,
Stets erneuend segensreiche Kraft;
Nur der trunkne Blick zu jenen Höhen,
Jene inn're sel'ge Ruhe schafft;
Denn Unsterblichkeit läßt sich nur fühlen,
Aber nicht durch Schlüsse klug erzielen. —

An ein Thal.

Du holdes Thal! wie sitz ich hier alleine
So schattig kühl!
Wie sehnt mein Herz sich hier in diesem Haine
Nach Mitgefühl.

Die Sonne sinkt am Wolken leeren Himmel
So freudig mir,
Und friedlich tönt der Heerde Schellgebimmel
Vom Berge hier.

Links murmelt still des Baches Silberwelle
Vom Felsen fern.
O Himmel! hier, an dieser Götterstelle,
Hier stürb' ich gern.

Gegenwart und Zukunft.

Soll die Gegenwart dich glücklich machen,
Muß dem Herzen froh die Zukunft lachen.
Nur der Ferne gold'ner Wiederschein
Läßt das Nahe schön und herrlich seyn.

Träume und Wahrheit

In der Wahrheit such'st du Freund das Glück
vergebens;
Denn, ach! nur Träume sind das Wahre dieses
Lebens.

Wissen und Fühlen.

O, ihr großen Lichter dieser Erde!
Mancher reitet stolz auf jenem Pferde,
Dessen hohen Sphärenflug er nie gekannt,
Weil zu reiten, nicht zu fliegen er verstand.
Fühlt sich groß, daß er so viel verstehet,
Eben weil er groß zu fühlen nie verstand.
Alles kennt er, darum übergehet
Er sein eig'nes Herz, das er noch nie gekannt.

Die Dichterin.

Hulda dichtet! — Schweiget Himmelssphären,
Schwacher Nachhall ist der Engel Sang
Gegen ihre Töne, dieser hehren
Götter=Poesien Zauberklang.
In die Saiten greifet, tonverwandt,
Die zwar mag're — aber hohe Hand.

Hulda dichtet! und in Liliendüfte,
Und in Rosenzauber kleidet sie
Feuer, Wasser, Erde, selbst die Lüfte;
Alles spricht und athmet Poesie. —
Alles kleidet sie in Verse=Takt;
Nur die eignen Kinder gehen nackt.

Hulda dichtet! Ihre Seraphs=Worte
Gießen Trost in jede Leidens Brust; —
Sprengen selbst des Orcus Schauer=Pforte,
Wandeln jeden Schmerz zur Himmelslust.
Tausend Thränen trocknet ein Gedicht;
Aber ihre Wäsche trocknet nicht.

Hulda dichtet! und ihr Geistesflügel
Führt sie in der Fabel holden Wahn.
Leicht durchflieh'n des Baches Silberspiegel
Nympfen, badend die kristall'ne Bahn;
Waschen, tändeln auf beblümter Flur:
Doch sie selber wäscht sich selten nur.

Hulda dichtet! Nationen spenden
Hohen Beifall ihrer Dichtergluth;
Und Bewund'rung zollt von allen Enden
Jeder ihrer Muse Feuermuth.
Nur am Feuerheerd' im eignen Haus,
Lacht die Küchenmagd die Dicht'rin aus.

Hulda dichtet! Ihre Poesien
Spinnen holden Sang von Ort zu Ort,
Weben leicht in Silberharmonien
Witz an Witz und Bild an Bilder fort.
Spinnen sanft die Dichtung an's Gedicht;
Aber spinnen kann sie selber nicht.

Hulda dichtet! und ihr Himmelsfeuer
Lehrt dem Zweifler die Unsterblichkeit.
Nur ein Ganzes webt am ew'gen Schleier,
Von der Wiege bis zur Ewigkeit.
Ganz ein Ganzes ist des Weltalls Ziel;
Nur ihr Hemde hat der Löcher viel.

Hulda dichtet! und in ihr vereinet
Sich des Himmels und der Erde Glanz.
Alles was sie ist und was sie scheinet,
Ist sie nur vollendet, ist sie ganz.
Alles, ist der Erde größtes Weib:
Nimmer aber was sie seyn soll — Weib. —

Betrachtungen
bei dem Grabmal Kaiser Maximilian I.
zu Inspruck.

Was der Weltgeschichte ew'ges Buch
Auch der Welt aus grau'ster Zeit verkündet,
Wie auch immerhin die Zirkelbahnen
Aller Völker, wie des Wechsels Macht,
Ihres Höherstrebens, ihres Sinkens
Aus dem Nebel dunkler Thatenkunde
Uns die lichte Wahrheit aufbewahrt:
Daß auf jener großen Stufenleiter
In der Völker ungemeß'nem All,
Wo nur Zeit mit Zeiten, Kraft mit Kräften
Nach der hohen Stufe — Bildung klimmten;
Wohl des jüngeren Jahrhunderts Schritt,
Wohl der Enkel über seinen Ahnen,
Wie's im Zeitenstrom auch stieg und sank,
Doch im Ganzen kühn den Sieg errang.
Wie auch dieses hohe Licht der Bildung,

Jener Strahl der Kunst und Wissenschaft,
Heller in dem Jetzt der Zeiten leuchtet;
Dennoch blickt die neuere Geschichte
Staunend ihren ältern Schwestern nach
Und erröthet; denn sie sucht vergebens
In dem weiten Reiche ihrer Thaten
Jener Urzeit ungeschminkte Größe,
Jene Einfalt, jenen kühnen Sinn.
Sucht vergebens jene Kraft und Würde,
Jene Sittenreinheit, jenen Adel.
Mit dem Eisenpanzer sank die Kraft,
Mit der Felsenburg die Größe nieder,
Mit der Bildung jene goldne Einfalt,
Mit dem Goldwerth jener Adel auch;
Und an hinterlaß'nen Wunderwerken
Jener Urzeit Thaten kühnem Lauf,
Richtet sich der späte Enkel auf.

Also denkend steh ich vor dem Grabmal
Eines Kaisers jener starken Zeit.
Fürsten! staunt des ew'gen Baues Hoheit,
Staunt in ihm das fürstlich Hohe an.
Riesen-Thaten, Riesen-Monumente
Inn'rer Größe äußre Majestät;

Denn die Menge, sie will sinnlich schauen,
Was die Sage Großes ihr erzählt.
Nimmer muß vom Fürsten-Diadem
Sich das Fürstliche des Glanzes trennen;
Und es muß in ehrfurchtsvollem Grau'n
Noch im Grab' das Volk den Kaiser schau'n.
Dieß erkannte jener hohe Geist
Dessen Hülle hier Verwesung athmet.
Und ein Werk der Ewigkeit entstand,
Wie dergleichen nie die Kunst genannt.
Nicht aus leichtem Marmor, der verwitternd
Selbst ein Bürge des Vergehens ist.
Fest, metallen, so wie jene Seele,
Wahrt Metall des Körpers Reste auch.
Acht und zwanzig Colossal Statüen,
Alle Fürsten jener höhren Zeit,
Alle Helden, größer, als die Sage,
Als von ihnen je Geschichte sprach,
Trauern ernst am Kaiser Sarkophag. —

Freund des Schönen, Freund des Alterthums,
Geh' und sieh' die Heldenkraft-Gestalten,
Die der Künstler kühn, den Geist erfassend,
Kräftig, wie sie selber wiedergab. —

Geh' und sieh' und läugne hier den Adel,
Hier bei wahrer Größe, Einfachheit,
Hier den Held, des festen Sinnes Hoheit;
Läugne, wenn das Ganze vor dir steh't,
Dann in einem Blick die Majestät. —
Ach! bekenne trauernd neue Zeit,
Höh're Bildung blüht in deinen Reichen;
Aber mit dem Sinken deutscher Eichen,
Sank auch wahre Größe, wahrer Ruhm;
Diese lebten nur im Alterthum.

An die Freundschaft.

Schönes Trugbild einst'ger Träume!
Sinnenloses Zwitterwort!
Welcher fernen Thäler Ort,
Welche unbekannten Räume,
Schlössen wohl in Wahrheit ein
Deine immergrünen Auen?
Welche Sonne scheint — Vertrauen,
Nährend deinem Pflänzchen? Nein,
Unterm Kreuze; in Gefilden
Heil'ger Unschuld; unter Wilden;
Sind es Menschen? eitle Müh;
Suche Alles, Freundschaft nie!
Denn nur einen Freund im Leben
Hat der Gottheit milde Hand
Hier dem Menschen zugesandt,
Und ihm viel — sehr viel gegeben.

Ernster Miene zwar und kalt
Bietet er zum Freundschaftsbunde
In des Lebens schönster Stunde,
Wenn die Abendglocke hallt —
Still dem Pilger seine Rechte,
Und der Erde höchste Mächte,
Der Verläumdung gift'ger Mund,
Scheitern an dem stillen Bund.
Friede lächeln seine Blicke,
Hülfe bietet seine Hand,
Ihrem Drucke widerstand
Nimmer noch des Schicksals Tücke.
Floß der Jugend Blüthenhainen
Glücklicher Vergangenheit
Eine Thräne. Decken Steine
Was in Liebe einst erfreut.
Trat der Willkühr Uebermächte,
Edler Größe Freiheitssinn.
Ward für's Gute, nur das Schlechte
Dank verspottend zum Gewinn.
Fühlte und verstand hienieden
Keine Seele deinen Schmerz,
Deine Sehnsucht. Ward beschieden
Nie dem Herzen hier ein Herz.

Blühe Hoffen! Trocknet Thränen!
In des Freundes sanften Arm
Wird es Morgen jedem Sehnen,
Schwindet jeder bittre Harm.
Doch du willst den Namen kennen
Deines Freundes, Pilgersmann?
Viele hat er, doch ich kann
Dir nur seinen wahren nennen.
Friedensbote, Freudenengel,
Knabe mit dem Lilienstengel,
Thal der Ruhe, Abendroth,
Thoren, nennen ihn den Tod. —

Eine Nacht auf dem Schneeberge bei Wien.

Der Tag erlosch. — — Im Schattenkleide
Und Nebelmantel eingehüllt.
Es sank auf's wilde Hochgebirge,
Auf Thal und Höhe, Fels und Wald
Mit weit ausbreitendem Gefieder
Die Nacht hernieder. —
Der Wind durchbrauste schaurig kalt
Des Schneebergs Wälder-öde Höhen;
Doch nichts vermocht der Wand'rer Muth
Zu hemmen, noch zu widerstehen.
Die Höhe war ihr hohes Streben,
Von ihr des Sonnenaufgangs Pracht
Entzückt zu schau'n, da scheu'n die Freunde
Gefahren nicht und nicht die Nacht.
So strebt der Geist im kühnen Lauf
Durch Zweifels Nacht zum Licht hinauf. —

Und bald beschäft'get waren hier,
Vertraut mit des Gebirges Wesen,
Die muth'gen Steiger thätig schnell,
Das Nöthige zur Nacht zu ord'nen.
Hoch prasselte durchs weite Dunkel
Die helle Flamme muthig auf.
Und froh erwarteten die Wandrer,
Bei munt'rer Rede hingestreckt
Am Feuer rings auf Urgestein,
Des nahen Tages Purpurschein. —
Doch die Nacht behauptet ihre Rechte,
Die Natur verlanget ihren Zoll.
Mit dem trüben Schein des mattern Feuers,
Mit dem leiser'n Knistern dunkler Gluth,
Spinnt sich leiser auch der dünne Faden
Des Gespräches fort. Ermüdet deckte
Längst der Schlaf des Führers greisen Scheitel.
Seltner fiel der schwerern Rede Wort,
Immer stiller ward's am stillen Ort.
Und der graue Gast nach alter Weise
Reicht herum den Lethe-Trank im Kreise,
Nur dem Dichter mundet nicht der Becher;
Nur den Dichter flieht der süße Schlaf.
Seine Sonne sinket nimmer unter;

Seinen Tag begräbet keine Nacht.
Heller glänzen seine inn'ren Welten,
Wenn die äußeren ein Dunkel deckt.
Schläft die Schöpfung, ist er auferweckt,
Träumt die Welt, da wachen seine Träume,
Schweift sein Blick durch dunkelnächt'ge Räume.
Doch o! sieh, die Flamme ist erloschen.
Nur ein Trauerflor bedeckt die Welt,
Und des Lebens bunte Traumgestalten
Gleiten vor des inn'ren Auges Spiegel
Leise wie des Orcus Schatten hin.
Immer ernster wird des Dichters Sinn.
Höher fühlt er sich auf Bergeshöhen,
Sich'rer blickt er zu den Sternen auf:
Ja, nur ihr, in eurem ew'gen Lauf,
Ruft er, könnt nur wahrhaft mich verstehen.
Mühsam sucht der Mensch durch Zweifels Klippen
Durch der Wissenschaften düst're Gründe,
Aufzuklimmen zu der Wahrheit Höh'.
Ach, vergebens! er erreicht sie nimmer,
Ihn betrog des Berges lichter Schimmer,
Kalt und öde ist die lichte Höh.
Wo ist Wahrheit, sprechen diese Thränen,
Wo Befried'gung, ruft des Busens Sehnen.

Trauernd schweigt die Erde, schweigt die Nacht.
Wer ist je vom langen Schlaf erwacht? —
Doch horch! welch froher Ruf der Freunde.
Der Tag bricht an! Glück auf! Glück auf!
Ha, freudig Bild dir will ich glauben.
Nichts soll mir meinen Frieden rauben.
Hurrah, ihr Freunde auf zur Höh!
Hinan zum Licht! hinauf zum Leben!
Das wahre Glück muß man erstreben.
Hurrah! hurrah! hinauf zur Höh',
Die Aussicht wird dem kühnen Wand'rer lohnen;
Denn Wahrheit lebt in höhern Regionen! —

Die Kinderjahre.

O selige Stunden!
Wo seid ihr entschwunden,
Wo weilt euer Glück?
Ihr sel'gen Gefühle
Der kindlichen Spiele,
Ach, kehret zurück!

O glückliche Zeiten!
Wo weidlich zu streiten,
Zum festlichen Ritt,
Das Schwert und den Stecken
Aus haselnen Hecken
Der Ritter sich schnitt.

Und muthig vom Bogen
Die Pfeile dann flogen
Zur Schmetterlings-Jagd.
Auf Aepfel und Birnen
Zum Aerger und Zürnen
Manch Pudel gemacht.

Wo jauchzend im Kreise
Auf blinkendem Eise,
Auf gleitender Bahn;
Nach vielem Berathen
Herkulische Thaten
Im — Rutschen — geschah'n.

Am wärmenden Ofen
Von Ammen und Zofen
Manch Märchen erscholl.
Und öfters vor Zittern
Den mächtigen Rittern
Das Herzchen dann schwoll.

Wo gräßliche Schlachten
Die Feldherrn bedachten,
Mit Kriegern von — Blei;
Sammt schweren Kanonen,
Geladen mit — Bohnen
Und Erbsen dabei. —

Wo fern von dem Treiben
Dem wilden, bescheiden
Das Schwesterchen saß.
Und gern bei der Wiege
Der Puppe, die Siege
Der Brüder vergaß.

Bis endlich die Tollen
Mit müssen und sollen
Die Arme beschwor'n
Den Säbel zu führen,
Und troz protestiren
Zum Lieut'nant erkohr'n. —

O wonnige Stunden!
Wo seid ihr entschwunden,
Wo weilt euer Glück?
Ihr sel'gen Gefühle
Der kindlichen Spiele,
Kehrt nimmer zurück. —

An die Musik.

Geisterähnlich, herzverwandtes Tönen
Treuste Sprache meiner Phantasie,
Still melodisch Walten alles Schönen
Meiner sel'gen Träume Harmonie.

Trauten Töne, ihr versteht alleine
Meines Herzens süße Schwärmerei,
Legt den stillen Thränen, die ich weine
Lindernd Worte sanften Trostes bei.

O wie oft gab't ihr den ird'schen Trieben
Meiner Sinne einen höhern Lauf,
Zogt durch eure Zaubermelodien
Mich zu jener Sternenwelt hinauf.

In der Alpen wildverwachs'nen Gründen,
Auf Germaniens gold'ner Segensflur,
Lehrtet ihr dem fühlend' Herz empfinden
Die geheim'ren Zauber der Natur.

Alles Große, alles Gute, Schöne,
Was ein Herz nur je gefühlt, gedacht,
Selbst der ersten Liebe Klagetöne
Hauchtet ihr mir ein durch eure Macht.

O Musik! welch' namenlose Wonne
Herrschet nicht in deiner Töne Welt.
Dir glänzt noch der Jugend Morgensonne,
Wenn schon längst des Alters Nebel fällt.

Den Manen Mozarts.

Mel. Treibt der Champagner u. s. w.

Vivat! Champagner im blinkenden Glase;
Aber ein höheres Vivat! dem Mann,
Der zu dem perlenden Weine im Glase
Diese unsterblichen Töne ersann.

Vivat! Dir, Mozart, die eigenen Töne
Mögen hier Kränze des Ruhmes Dir weih'n.
Wie sich die Zeit auch am Schlechten gewöhne,
Du sollst das einzige Vorbild uns seyn.

Vivat! Dir, Mozart, unsterblicher Meister,
Bravo! Du, Deutschland, das ihn gebar.
Hört ihr's des Auslands gewaltige Geister,
Mozart, der Große, ein Deutscher er war.

Darum im sprudelndsten Safte der Reben
Sey ihm das donnernde Vivat gebracht!
Heim ging der Meister, aber es leben
Ewig die Töne, die er gedacht.

Das Glück im Reisen.

Die Freundschaft im Wagen, die Freude im Horn
Des eilenden Schwagers, zersplittert der Dorn
Des Lebens. Es rollen im schallenden Schlage
Des flüchtigen Hufes, die Jahre, wie Tage. —

Dichterling im Gefängnisse.

Umgeben rings von dem Gelichter
Der Freiquartirten dieser Stadt,
Sitzt auch ein hoch-genialer Dichter,
Und schauet ruhig in das Rad
Des bunten Schicksals. Sein Genie
Vergißt sich auch in solcher Sphäre.
Nicht kümmert ihn des Beutels Leere,
Die Traillen-Kammer schreckt ihn nie.
Er mahlt die Freiheit, sitzt in Ketten,
Besingt die Ruhe — ohne Betten,
Beschreibt des Morgens goldnes Licht,
Und schmiert im Keller sein Gedicht.

Der tragische Tod.

Nach der Aufführung des Trauerspiels: „Der standhafte Prinz."

Verwundernd fragst du, liebes Publikum:
Warum in diesem Trauspiel, warum
So gegen jede Magenkraft hienieden
Der Held, der hier den Tod des Hungers stirbt
Im Augenblick, da schmachvoll er verdirbt,
Warum, woher, ihm solche Kraft beschieden,
Daß er, der schon vor Magenschwäche fällt,
Noch stundenlange Monologe hält?

Ach allverehrtes, hohes Publikum
Verzeihe mir's, du fragst gewaltig dumm.
Ich will der Kunst Erhabenstes dir melden:

Ey, nicht vor Hunger stirbt der Held der Helden.
Bewahre! Pfuy, der Lampenschein betrog:
Betracht's nur recht, — *er stirbt am Monolog.* —

Die Todtentrauer.

O jammervoller Tag, o große Noth,
Des Landes erste Excellenz ist tod.
Ein allgemeines Klagen ist's ein Weinen,
Ob des Verlusts, bei Großen, wie bei Kleinen.
Wie kann bei solchem Tod auch Schmerz und Trauer
fehlen,
Von Herzen trauern ja unzähl'ge Gläub'ger Seelen.

Die Abenddämmerung.

Ruhig wallt des Flusses klarer Spiegel,
Stille herrscht auf waldumkränzter Flur,
Schauerlich durchzieht's den Tannenhügel,
Todtenähnlich schlummert die Natur.

Nur aus jenem schilfumragten Teiche
Tönt der Unke ernster Todtensang,
Und nur hier, im Dunkel dieser Eiche
Stammeln ein Paar Menschenlippen Dank.

Stammeln Dank zu jenen Sternenhöhen,
Thränen in dem sehnsuchtsvollen Blick;
Leise bebt's im Herzen: Auferstehen,
Und die Seele ahnet Himmelsglück. —

Dichter-Sehnsucht.

Engelsköpfchen mit den Rosenflügeln
Meiner Phantasie
Seel'ge Träume, nie
Wird in Wirklichkeit
Diese Zeit
Mir die Wonne eurer Wahrheit spiegeln.
Himmelsangesicht!
Meines Busens Sehnen,
Meiner Augen Thränen;
Nein, dich find' ich nicht!
Für ein besser Land beschieden,
Nicht hienieden
Reift des Dichters inn'rer Träume Welt.
Hier zerfällt,
Was die Phantasie gehoben,
Nur dort Oben
Grünen froh im Sonnenthale
Allen gold'ne Ideale;

Werden Wahrheit, werden Leben,
Sind sich selbst zurückgegeben;
Was den Busen hob und sehnte,
Drang und dehnte,
Und wovon das Herz so voll
Ueberquoll;
Dorten nur in jenen Räumen
Kannst du's finden, hier — nur träumen!
Armes Herz!
Arme Freuden
Eines Dichters! zu beneiden
Seid ihr nie;
Denn sein Sehnen, ach, sein Streben
Hier in diesem engen Leben:
Er erreicht es nie! —

Zum Abschied an einen Freund.

Bewahre, junger Freund, in dieser Stunde,
Die uns vielleicht zum ew'gen Abschied tönt;
Aus eines Freundes wahr bewährtem Munde
Den Rath, den bittere Erfahrung krönt:
Verlasse, Freund, in deinem ganzen Leben
Nie dich, und nie die heilige Natur!
Bei jedes Wirkens thatenreichstem Streben
Ist *sie* allein die einz'ge Bahn und Spur,
Die aus des Lebens wilden Irrgewinden,
Durch's grause Heer von Schwächen und von Sünden,
Den Menschen zu *dem* Friedensreiche führt,
Wo häuslich Glück als Herrscherin regiert.
In diesem Port, umkränzt von Vaterfreuden,
Da, Freund, gedenke du des Freundes Leiden,

Der dieses schrieb und nie dies Glück empfand;
Und darum selbst, bei allem Tand der Ehre
Von Künstlerruhm, in einer grausen Leere
Hienieden stets verarmt an Freuden stand. —

Sehnsucht nach häuslichem Glück.

Wo weil'st du Weib im weiten Rund der Erde,
Geschaffen für ein mitempfindend Herz,
Zu lindern dieses Busens wilden Schmerz;
Damit es endlich Ruhe — Ruhe — werde?
— O eile und komme mit liebendem Blick,
Gieb Frieden dem Sänger und häusliches Glück!

Wo weil'st du Mädchen mit dem Sehnsuchtstriebe?
Das sich verzehrt in des Gedankens Pein:
Verstanden ach hienieden nie zu seyn.
Noch fühlt ein Busen hier in deiner Liebe.
O eile und komme mit tröstendem Blick,
Gieb Frieden dem Sänger und häusliches Glück!

Wo weil'st du Weib, das tief gekränkt hienieden
Durch bittere Erfahrung sich verzehrt?
Noch schlägt ein Herz, erkennend deinen Werth.
Es ist nur dir, wie deines, ihm beschieden.
O eile und komme mit liebendem Blick,
Gieb Frieden dem Sänger und häusliches Glück!

Wo weil'st du Mädchen, das in trüben Stunden
Vor dem Gedanken stumm zusammenbebt:
Ach unter Allem, was hier liebt und lebt,
Ich habe nie den Einzigen gefunden.
O komme! dir lächelt im sehnenden Blick
Des Sängers, der Friede, die Liebe, das Glück.

Und schlagen einstens diese Wehmuthsklänge
An jenes einz'ge tonverwandte Ohr;
Dann Engel tritt aus deiner Nacht hervor,
Zersprengʼ der Mode läst'ge Fesselenge,
Und eile und komme mit liebendem Blick,
Gieb dir und dem Sänger das einzige Glück! —

An die Schwärmerei.

Unbekanntes Etwas, aus himmlischen Zonen
gezaubert,
Zur edelsten Freude des edleren Menschen-
geschlechts.
O wie beseligest du des Herzens sehnendes
Seufzen,
Wenn durch die magische Nacht dämmernd dein
Rosenstrahl bricht.

Leise rührt nur die Hand der Harfe unsterbliche
Saiten;
Doch es beben die Töne sehnend zur Ewigkeit
auf.
Und gleich dem Strahle des Mond's, wenn er
durch Epheulaub zittert,
Also zittern des Herzens sel'ge Träume dir
nach. —

Frühlings-Wonne.

Die Sonne scheint!
Vor Freuden weint
Was lang' ihre Strahlen nicht sah.
Die Lerche singt!
Der Knabe springt!
Du, göttlicher Frühling! bist da.

Das Bächlein rauscht!
Das Häschen lauscht
Auf blumigt umduftender Flur!
Die Knospe bricht!
Ach! Alles spricht
Für dich, o Natur, Natur!

Der Käfer schwirrt!
Die Heerde irrt,
Durch Felder und Wiesen und Wald!
Das Veilchen nickt,
Und still entzückt
Des Hirten Flöte erschallt!

Die Schwalbe zieht!
Ach! Alles flieht
Des Winters gemächliche Ruh.
Die Sense klingt!
Und reichlich winkt
Der Halm den Schnittern zu!

Hinaus mein Sinn
In's Grüne hin!
Fort Sorgen und Kummer und Schmerz!
Hinaus zur Stadt!
Der Gassen satt;
Im Freien schlägt frei nur ein Herz!

Hinaus zur Welt!
Kein Segel schwellt
Zu weit die sehnende Brust!
Dem Adler gleich
In's luft'ge Reich,
Da zieht es mit himmlischer Lust!

Des Dichters Klage.

Am Hügel saust der Wind so rauh
Durch herbst-gebleichte Blätter,
Und eisigt peitscht der Wolken Grau
Ein wüstes Regenwetter.
Es sinken vom Stamme die Blätter hinab,
So sinken vom Leben die Freuden in's Grab.

Auf Sturmesflügeln jagt die Zeit,
Im Blühen welkt der Mai,
Was gestern war, ist morgen, heut',
Ist alt und wieder neu.
O Pilger! drum nütze dein Schmetterlingsseyn,
Nur wenige Schläge des Pulses sind dein.

Verödend reißt vom Lebensbaum
Auch mir der Sturm die Jahre,
Da steh ich nun erwacht vom Traum
An aller Freuden Bahre; —
Und sehe hernieder und blicke zurück
Auf's einzige, wahre, zertrümmerte Glück.

Allein — allein im weiten All,
Allein oh'n Mitgefühl;
Was ist ein solches Leben? — Schall,
Die Welt ein Gaukelspiel.
O Busen voll Liebe, o liebendes Herz
Verschweige dem Leben den tödtenden Schmerz!

Was ist der Erde Gold und Ruhm,
Was alle Herrlichkeiten,
Was selbst der Künste Heiligthum
Ein Glück uns zu bereiten? —
Allein in der Liebe, im liebenden Blick
Von Gattin und Kinder, da weilet das Glück.

O Brust voll Sehnsucht! Thränenblick!
Verrathet nicht die Pein;
Denn eisern sprach das kalt' Geschick,
Ihr sollt nicht glücklich seyn.
Drum weinet und schweiget; wo findt' ihr ein Herz,
Das fühlet und theilet den nagenden Schmerz.

Allein im weiten All — allein,
Von Larven rings umgeben,
Was nützt ein solch' erbärmlich Seyn,
Ein solch zerrüttet Leben?
Ich opferte thöricht dem lockenden Blick,
Dem falschen der Musen, mein Alles, mein Glück.

Kein Herz, das liebend zu mir spricht,
Kein Herz, das mit mir fühlt;
Kein Herz, das einst in Thränen bricht,
Wenn stumm mich Erde kühlt.
Zerfallen mit mir und mit Allem der Welt,
Zertrümmert am Strande der Hoffnung — zerschellt.

Drum stürmt ihr Winde wild und rauh
Durch herbst-gebleichte Blätter;
Drum peitscht ihr Wolken eisigt grau
Ein wüstes Regenwetter;
Drum rasselt vom Stamme ihr Blätter hinab,
Und bettet mein Lager der Hoffnung — das Grab.

Abschied von der Harfe.

Stille thaut auf Feld und Flur hernieder,
Sanft verhallen rings des Waldes Lieder.
Abend wird es, und in's Schattengrab
Schleicht der müde, schwüle Tag hinab.
Nebel steigen aus den düstern Gründen;
Dämmerung umhüllt das öde Land;
Und an jenes grauen Waldes Rand
Scheint der letzte, bleiche Strahl zu schwinden.
Abschied, weh't es durch die feuchten Räume,
Tönt es in des Dörfchens Glockenschall;
Abschied, säusel'st traurig durch die Bäume,
Rieselt scheidend jenes Baches Fall. —
Leise rauscht's dem Sänger durch die Saiten;
Worte fehlen — seine Hände gleiten —
Und der Harfe letzter Bebeton
Zittert in des Abschieds Thräne schon.
„Stille thau't auf seinen Geist hernieder,
„Sanft verhallen seines Sanges Lieder,

Bibliothek München

„Abend wird es, und in's kühle Grab
„Sinkt mit ihm sein liebstes Lied hinab." —
Alle goldne Bilder, alle Töne
Stiller Sehnsucht, sel'ger Träume Lust,
Alles, was nur schwoll die Dichterbrust;
Alles Große, Heilige und Schöne
Hüllt des Abends letzter Dämmerschein,
Wie den Tag, in trüben Nebel ein. —
Trauernd blickt sein Auge in die Ferne;
Ach! es sucht der Sehnsucht Thal vergebens,
Ausgeklungen ist das Spiel des Lebens;
Ausgeflimmert seine Hoffnungssterne.
Doch was klagt so wehmuthsvoll zum Herzen
Echo hallend durch das Saitenspiel? —
Ja, du bist es, heil'ges Mitgefühl!
Lind'rung giebst du meinen, — deinen Schmerzen.

* * *

Und so nehmet, treuverwandte Seelen
Hin des Freundes schwachen Harfenklang.
Möchten keinem, dem die Sonne sank,
Jene letzten Echotöne fehlen! —

Bayerische ... bibliothek
München

22, 24, 35–129.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maltitz, Gotthilf A. <<von>>,

Streifzüge durch die Felder der Satyre und Romantik

Berlin 1825

P.o.germ. 2051 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129341-8